Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Februar 1946 | Erscheint jeden Freitag | 28. Jahrgang Nr. 5

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Wem soll geholfen werden —

Auf die Artikel „Warum kommen die Kinder nicht" und die Antwort darauf: „Wem soll geholfen werden" sind z. T. sehr scharfe und temperamentvolle Aeußerungen gekommen. Da es offensichtlich nicht im Interesse der Sache selber liegt, daß in dieser etwas erregten Stimmung zwischen den beiden „Standpunkten" hin und her gestritten wird, möchten wir redaktionell zu der angeschnittenen Frage Stellung nehmen und aus den einzelnen Zuschriften auszugsweise zitieren.

Wir geben all diesen Aeußerungen gerne Raum, weil uns scheint, daß das ganze Problem schon lange wie ein großes Unbehagen auch unter uns Frauen umging, und einmal eine Aussprache notwendig war, womit wir aber das Schweizer Frauenblatt vorläufig nicht weiter zum Kampfplatz für unsere Einstellung gegenüber dem deutschen Volk machen wollen.

Eingehend sei festgehalten, daß bei aller Berechtigung der Gedankengänge Ton und Ausdrucksweise beider Artikel zur Reaktion herausfordern mußten. Das Problem Deutschland und deutsches Volk ist so schwierig, für jeden Einzelnen eine solche seelische Belastung, daß es sicher unrecht wäre, die eine oder andere Auffassung zu verdammen oder als von vornherein falsch zu verurteilen. Die Auffassung, daß das deutsche Volk an der großen Schuld, die es sich durch das von ihm geduldete System aufgeladen hat, nun durch eigenes Leid einen Teil abzutragen habe, ist sicher weder unmenschlich noch unchristlich, und daß große Teile dieses Volkes noch jetzt nicht erfaßt haben, was andere Länder und Menschen unter seinen Horden durchzuleiden hatten, das beweist folgender Vorfall:

Die Berliner Zeitung „Der Tagesspiegel" berichtet von einer Demonstration deutscher „Reaktionäre" gegen Pastor Niemöller in der Kirche zu Erlangen. Als Niemöller in einer Ansprache dem deutschen Volke den Vorwurf machte, es vergesse die furchtbaren Leiden, die die Deutschen anderen europäischen Völkern zugefügt haben allzu rasch und allzu gern, versuchten verschiedene Gruppen von Zuhörern seine Rede durch heftiges Scharren mit den Füßen zu unterbrechen. Besonders laut wurde die Demonstration, als Niemöller ausführte: „Wir reden viel von Hunger, von den schweren Bürden, die auf unseren Schultern lasten, von den harten Bedingungen, unter denen wir leben — aber ich habe noch niemand gehört, der sein Bedauern über die Leiden zum Ausdruck brachte, die wir anderen Völkern zugefügt haben, über den Terror, den unsere eigenen Leute begangen haben."

Eine eingegangene Antwort lautet folgendermaßen unter B. S.

So sehr es begreiflich ist, daß auf all das, was von Deutschen auf so vielen Gebieten und in so vielen Ländern gesündigt wurde, die Reaktion eine starke ist, so unbegreiflich ist es vom menschlichen wie vom christlichen Standpunkt aus, daß man sich in so scharfer Form gegen eine Hilfe für deutsche Kinder äußert. Ich glaube kaum, daß kleine Kinder, im Alter vom Säugling bis zu 10 Jahren (so viel mir bekannt ist, kommen ja nur solche in Frage) für alles Geschehene verantwortlich gemacht werden können. Ich glaube aber, daß nur durch Liebe und Erbarmen, durch Wohltun für das Kind, nicht für ein national gestempeltes Kind, eine andere Welt aufgebaut werden kann. Nur durch das Beispiel wird es möglich werden, Kindern den Glauben an das Gute, und die Verachtung des Bösen, beizubringen, nicht aber durch Züchtung von Haß und Rachegedanken. Nehmen wir uns ein Beispiel an englischen Frauen, die zugunsten von deutschen Kindern kleinere Rationen annehmen, wie wäre es für uns Schweizer beschämend, wollten wir diesen englischen Frauen, die unter Deutschen gelitten haben, es aber den Kindern nicht nachtragen, an Güte nachstehen.

Eine andere Korrespondenz frägt, was wohl Pestalozzi und erst recht Christus zu dem Satze sagen würden über die Kinder, die durch das Elend lernen sollen, den Krieg zu hassen. Und Helga S. Paasche, deren Artikel, und besonders auch dessen herausfordernder Ton neben andern anerkennenden Aeußerungen auch sehr beanstandet worden ist, äußert sich wie folgt:

Das Echo, das mein Artikel „Warum kommen die Kinder nicht?" in der letzten Nummer des Schweizer Frauenblattes gefunden hat, zeigt andeutungsweise die ganze Kompliziertheit aller heutigen Fragen, seien sie menschlicher, sozialer oder politischer Natur. Diese Möglichkeit, jede Sache nicht von zwei, sondern von unzähligen Seiten her zu beleuchten, macht es dem Publizisten von heute so schwer, überhaupt noch etwas zu sagen. In der Tat bin ich mir so gut wie jeder, der sich mit dem öffentlichen Leben beschäftigt, bewußt, daß es auch in unserem Lande Armut, Not und — Unrecht gibt. Vielleicht läßt sich das Dunkel der Begriffe durch ein paar krasse Beispiele beleuchten: was dem kleinen Verdingbuben in Frutigen geschah, war unmenschliches Unrecht, und was Millionen von Menschen in Auschwitz geschah, war auch unmenschliches Unrecht; was es bei uns an Armen, Kranken und hilflosen Alten gibt, ist traurig, schlimm und macht uns unzufrieden mit der menschlichen Gesellschaft, und was es an Millionen Vertriebenen, Ausgebombten, Heimatlosen gibt, ist auch traurig, schlimm und macht uns unzufrieden mit der menschlichen Gesellschaft.

Wir scheint, es kommt in diesem Falle auf die Dimensionen an. Gewiß sollte beides uns gleich tief empören, bewegen und zum Aendernwollen aufrufen, — aber die leider „normale" Not, die es bei uns gibt, auch nur im entferntesten mit der Not und dem Elend in den kriegsversehrten Ländern vergleichen zu wollen, grenzt doch ans Frevelhafte. Wie sehr das gerade die Armen und Aermsten bei uns wissen, zeigen die ersparten Groschen, die sie dem Arbeiterhilfswerk und anderen Hilfsorganisationen wieder und wieder zusenden. Daß sich im übrigen vor allem die bemittelten Kreise — deren es in unserem Lande ja wohl unbestritten genügend gibt — und nicht die Bergbauern mit einer großen Kinderschar zur Verfügung gestellt und Freiplätze für Kriegskinder angemeldet haben, ist wohl selbstverständlich. An sie richtet sich auch der Appell, noch mehr und immer mehr zu helfen. Die Solidarität großer Kreise unseres vom Kriege verschonten Landes und Volkes, die wissen, daß es uns im Verhältnis zu anderen Ländern wahrhaft mehr als ausgezeichnet geht, steht in erfreulichem Gegensatz zu Gott sei Dank nur vereinzelten Stimmen, wie L. F.-E. sie erhebt. Ich weiß nicht, ob wir Schweizer dazu berechtigt sind, darüber zu entscheiden, wer von den deutschen Kindern zum Hungertode, zum ewigen Krüppeltum und lebenslänglicher Qual verurteilt ist. Mir scheint, daß die Strafe des Schicksals für alles Unrecht so groß ist, daß wir unbeteiligten Mitmenschen nur noch verstummen können. Die Ankläger von Nürnberg jedenfalls bemühen sich sogar, den Hauptdarstellern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und die englische Regierung, die bei knappsten Rationen im eigenen Land Tausende von Tonnen an Lebensmitteln in das ehemalige Feindesland sendet, steht offensichtlich ebenfalls auf einem hohen ethischen Standpunkt.

Was schließlich die persönlichen Anwürfe und Verdächtigungen anbelangt, die L. F.-E. gegen mich vorbringt, so verzichte ich darauf, die Sauberkeit meiner Gesinnung, meiner Motive und meiner Lebensweise gegen solche Anschuldigungen zu verteidigen. Wer im allgemeinen Chaos der heutigen Welt die Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit erhebt, muß damit rechnen, verleumdet und angefeindet zu werden.

S. L. schreibt:

Lob und Dank dem Schweizer Frauenblatt, daß es an erster Stelle die Erwiderung bringt auf die anmaßende Einsendung von H. S. Paasche: wann kommen sie, die Kinder? Ja, schon erhebt sie wieder ihr Haupt, die deutsche Hydra, diesmal Mitleid heischend bei denen, die sie noch vor kurzem mit Verrat und Gewalt beherrschten oder bedrohte und — tüchtig, wie immer — wendet sie sich an die „Richtigen", welche sogenannte Humanität als Beruf haben: Pfarrer und Wissenschaftler. Und dazu an uns Frauen — die Mütter. Aber nun sei das gesagt: gerade weil wir Mütter und Frauen sind und nicht immer wieder Männer und Kinder der ganzen Welt an den Krieg wegzugeben riskieren wollen, gerade darum stehn wir zuerst und vor allem für diejenigen Völker ein, die nie den Krieg gewollt haben, die überfallen wurden vom ewig unverbesserlichen Kriegsvolk. Während Jahren lebten jene in Vergewaltigung und unbeschreibbarem Elend. So lange noch unzählbare Kinder hungern und verelendet sind in den überfallenen Ländern — soll ihnen zuerst unsere Hilfe zukommen. Das sag ich frei heraus — als Sprecherin von Müttern und Frauen: das ist Gerechtigkeit des Herzens — das noch auf dem rechten Fleck ist — weder Haß kennt — aber auch keine falsch angebrachte Sentimentalität. Seien wir uns doch bewußt dieser Tatsachen: Kaum einige Monate ist's her, daß die Deutschen mit ihrer Raubbeute fertig wurden. Jahrelang lebten sie gut — unvergleichbar besser als alle europäischen, von ihnen mit Krieg überzogenen Länder, wo seit eben diesen Jahren unbeschreibliche Not herrschte — der niemand helfen konnte. Jetzt aber, wo es für den Kriegsmenschen heißt, den Gürtel etwas enger schnallen — schon wird um Hilfe gerufen vom „Herrenvolk". Es verlangt zu essen, von denen die es verraten und in Not gebracht hat. Auch wir gehören dazu, daß es — vorerst — nur in der Theorie und noch nicht in der Praxis gelang — daran ist kein Deutscher „schuld"! Am allerwenigsten die 5. Kolonne — die munter weiter lebt bei uns — einfach in anderer Tarnung, unter den mehr als 80 000 Deutschen die immer noch in unserem Lande leben. Die Not unserer eigenen Landsleute ist an vielen Orten groß, nur den meisten von uns nicht bekannt. Aber sie können und wollen sich eben so in Szene setzen wie die Goebbels-Schüler und so bleiben sie im Hintergrund. Wahrhaftig: zuerst und vor allem werde Hilfe unsern Aller-Nächsten und den Aermsten der seit langen Elendsjahren leidenden überfallenen Völkern. Das ist unsere Herzenspflicht und geistige Verantwortung: für die einzustehn die immer den Frieden wollten und nicht von jeher den Krieg.

Eine andere Leserin erinnert an folgende Erfahrungen:

Deutsche Kinder sollen in die Schweiz kommen? Ja, erinnert man sich denn nicht mehr der Zeiten nach dem ersten von den Deutschen heraufbeschworenen Weltkrieg — wo wir dem Besiegten auf alle Arten hilfreich beistanden. Und auch viele deutsche Kinder aufnahmen. Nach kurzer Zeit meldeten sich aber ungezählte der hilfswilligen Pflegeeltern und ersuchten um Zurücknahme dieser Pfleglinge, weil diese in ihrer Anmaßung und Arroganz einfach untragbar seien in einer Familie und weil sie eine Gefahr bedeuteten für die eignen Landeskinder. Und damals war das Nazitum noch nicht offiziell betitelt und anerkannt, die Mentalität dieser Kinder nur als eben reichsdeutsche Art bekannt und erlebt worden. Dies nur, um anzudeuten, was nach der ganzen Nazizeit mit deutschen Kindern erlebt werden dürfte.

So schmerzhaft für das mütterliche Empfinden gegenüber der kindlichen Not die Formulierung von L. F.-E. war, so dürfen wir eines nicht vergessen: und das ist der tiefe Eindruck, den die furchtbare Tatsache überall hinterlassen hat, daß es gerade von den Norwegern nach dem ersten Weltkrieg mit so viel Liebe und Güte herausgepflegte Kriegskinder gewesen sind, die sich in diesem Kriege in schändlichster Weise als Spione und Verräter haben mißbrauchen lassen gegenüber dem Volk, von dem sie so viel Gutes erfahren hatten. Und darum sage ich, das ganze Problem ist so schwer, so schmerzerfüllt, daß es am besten ist, wir lassen einem jeden „sa manière de voir" und tun ein jedes an seinem Platz das, was es für das Richtige und seine Pflicht hält, ohne den andern zu verdächtigen. Ueber eines müssen wir uns klar sein, in manchem von uns ist gegenüber dem deutschen Volk etwas zerbrochen und zerstört worden, das nicht mehr geflickt und gekittet werden kann, und zwar sehr oft gerade bei den Menschen, die vor diesem und dem letzten Krieg eine Liebe, eine Verehrung und Bewunderung hatten für das Viele, das ihnen das deutsche Volk mit seinem reichen Geistes- und

Gurs —
Stadt der Not, Stadt der Tränen

Erlebnisse einer Schweizerin
Bearbeitet von Erwin A. Lang

Alltag im Camp

Immer kann man nicht klatschen, das sehen auch die Frauen in Gurs ein. Einmal muß die Tagesordnung abgeändert werden, sonst wird man vor Nichtstun noch verrückt. So zeigen sich denn bald da und dort erfreuliche Ansätze zu positiven Bemühungen, das Leben sinnvoller zu gestalten. Unter der Leitung einer bekannten Gymnastik-Lehrerin wird ein rhythmischer Kurs veranstaltet und es gehört zum guten Ton, nicht nur am Morgen ein paar Turnübungen — Radfahrbewegungen mit den Beinen und Ruderbeuge mit dem Oberkörper — zu machen, sondern auch diesen Kurs zu besuchen. Der macht im Camp Furore. Andere Ilôts führen ebenfalls solche Kurse durch und die Leiterin pendelt jeden Tag zwischen den einzelnen Ilôts hin und her, wofür ihr der Kommandant einen unbegrenzten Urlaubspaß ausgestellt hat.

Auch eine Sprachschule wird eröffnet, der ein junges Mädchen vorsteht, die ihren Freund seit Jahren aus den Augen verloren hat, obwohl er sich im Sommer 1940 ebenfalls in Gurs, im Lager der spanischen Republikaner befand. Ruth, so heißt das Mädchen, ist eine phantastische Lehrerin. Die Stunden bei ihr sind ein wahrer Genuß und immer viel zu schnell vorbei.

Andere Frauen wieder führen umfangreiche Tagebücher, betätigen sich schriftstellerisch, malen, zeichnen oder nehmen die kleinen Kinder zusammen, damit deren Mütter ihre Arbeiten als Barackenreinemachenfrauen, Köchinnen, Küchenhelferinnen besorgen können.

Trotzdem sind Reibereien und Auseinandersetzungen unter den internierten Frauen nicht zu vermeiden. Sehr oft entsteht ein Streit, der zuweilen in eine regelrechte Keilerei ausartet. Die Atmosphäre ist manchmal so gespannt, daß die kleinste Meinungsverschiedenheit überdimensionale Formen annehmen kann. Das ist begreiflich. Viele der Frauen, die früher nur den Luxus kannten, können sich mit den nun einmal nicht zu ändernden Verhältnissen nicht abfinden. Sie drücken sich von den ihnen zugewiesenen Arbeiten, erledigen dieselben liederlich oder überhaupt nicht und schädigen dadurch entweder bewußt oder unbewußt die ganze Barackengemeinschaft. Sie wollen es auch nicht verstehen, daß sie nicht mehr die „gnädige Frau", sondern einfach eine Frau Soundso wie tausend andere sind, und empören sich furchtbar über diese gesellschaftliche Gleichschaltung. Das sind besonders diejenigen Frauen, welche in ihrem ganzen Leben noch nie selbständig waren. In ihrer Jugend waren es Kinderschwestern, Dienstmädchen und Gouvernanten, welche sich um sie bemühten. Dann war es der Mann und selbständig waren sie nur in Kleiderfragen und in der Wahl ihrer persönlichen Amusements. Und nun hat man sie plötzlich auf ihre eigenen Füßchen gestellt. Aus dem vertrauten Milieu gerissen, müssen sie mit dem Leben ein Game austragen, um das nötige Quantum Stroh für das Nachtlager borgen, um einen kurzen Besuch bei ihrer Schwester, die sich im benachbarten Ilôt befindet, schnorren und die Frage steht nicht mehr: „Was ziehe ich heute an?", sondern: „Wie flicke ich meine Strümpfe?" Diese totale Umstellung, welche das ganze Dasein anders profiliert, muß natürlich Konflikte heraufbeschwören. Konflikte mit sich selbst und mit der Umwelt. Aber dieselben sind meistens physisch bedingt und haben ihre tiefere Ursache in der vollkommenen Hilflosigkeit, mit welcher diese Frauen dem neuen Leben gegenüberstehen.

Natürlich spielen auch Eifersüchteleien mit. Da hat eine zu ihrem Entsetzen festgestellt, daß sie mit der Maitresse ihres Gatten unter einem Dach leben muß; einer andern wird gar zugemutet, neben der zweiten Frau des Mannes, von dem sie geschieden ist, auf dem Stroh zu schlafen und schon liegen sie sich in den Haaren. Auch die Angst um den fernen Gatten, überhaupt das Getrennt-sein, macht die Frauen nervös und reizbar. Es ist manchmal viel weniger die körperliche Isolierung, als der Umstand, daß man ganz einfach von seinen nächsten Angehörigen nichts weiß, der wie ein Funke zündet und zu Explosionen führt. Aber das sind Episoden, die man nicht verallgemeinern darf. Sie pflegen in der Regel mit einer großen Versöhnung oder einem beidseitigen Katzenjammer zu enden, genau wie die alltäglichen erfolglosen Fluchtversuche.

Nur in einem Punkt haben diese Frauen vor dem Leben in Gurs nicht kapituliert und ihre früheren Gewohnheiten nicht aufgegeben. Sie verwenden noch immer ungeheuer viel Sorgfalt auf ihre persönliche Toilette. Da werden Augenbrauen ausgezupft und nachgezogen, Wimpern stramm gebürstet, Puder raffiniert gemischt und mit dem Lippenstift herzförmige, blutrote Schreie ins Gesicht gemalt.

Eine geschäftstüchtige Coiffeuse hat einen Laden aufgemacht. Die Einrichtung besteht zwar nur aus einem Klappstuhl, einer großen Emailleschüssel und ein paar Seifenresten, aber sie hat mit Kopfwaschen und Wasserwellen trotzdem alle Hände voll zu tun. Sie leiht auch Handspiegel und Lockenwickler stundenweise aus und knetet ihrer Kundschaft die Haut, wie früher im feudalen Salon am Etoile-Platz in Paris.

Nächte in Gurs

Nächte in Gurs. Schwarze Quadrate in der glasigen, flimmernden Glut dieses Pyrenäensommers. Nächte in Gurs! Geheimnisvoll und durchpflügt von tausend Träumen Ersehnt und verflucht, umweint und zerbetet, Nächte in Gurs!

Aus vollen Schüsseln wirft der Mond sein silbernes Licht über die Landschaft, die sich in seinem milden Glanze badet. Das Licht dringt durch die Ritzen in braune Holzbaracken, in denen sechzig Frauen nebeneinander auf Stroh liegen. Sie tragen Pyjamas aus Chinaseide, Nachthemden, die wahre Gedichte aus feinstem Batist sind, welche heiße Körper umschmeicheln und das Blut in Wallung bringen. Sie tragen aber auch grobes Zeug, die Frauen, Leinensäcke und altmodische Monturen. Manche besitzen einen Schlafsack, die andern haben sich einfach in ihre Wolldecke gewickelt. Viele schnarchen, stöhnen im Schlaf, andere, die nicht schlafen können, beten halblaut zu ihrem Gott oder schluchzen ihren Schmerz ins Stroh. Mondsüchtige bringen ganze Baracken zur Raserei und wieder ist die Nachtwandlerin ihrer Kameradin auf den Kopf getreten, daß sie vor Schmerz laut aufheult.

Martha schläft nicht schlecht. Sie träumt oft und intensiv von ihrer Mutter, die sie gestern Nacht im

An unsere Leserinnen

Es kommt immer wieder vor, daß, wenn Artikel zu irgend einer Frage in unserem Blatt erscheinen, die irgend ein Problem „auch von einer andern Seite" her aufgreifen, sofort die Meinung geäußert wird, das Frauenblatt nehme diese Stellung ein. Wir möchten wieder einmal ganz ausdrücklich bekonen, daß das Blatt schon seinerzeit gegründet worden ist, damit auch die Frauen eine Plattform haben, auf welcher sie sich aussprechen, und über Meinungsverschiedenheiten diskutieren können. Ein Blatt, das immer nur die persönliche Ansicht seines Vorstandes oder seiner Redaktion äußert, wäre doch sicher eine monotone Angelegenheit! Die Redaktion.

Kulturgut bedeutet hatte. Und wie es mit jeder Liebe geht, je tiefer und reiner sie war, und je schuldvoller und grausamer sie zerstört wurde, um so tiefer ist die Wunde, um so unheilbarer der Riß. Und deshalb ist es notwendig, daß da, wo die Liebe zerstört und geschändet worden ist, wir uns durchringen zum Erbarmen.

* Es wird uns noch gemeldet, daß die Schweizerspende ihre Deutschlandhilfe ausdrücklich nur für Kinder bestimmt, und diese niedriger hält als für die vormals besetzten Länder.

Ein Rufer in der Wüste

Der „Manchester Guardian" veröffentlicht ein Rundschreiben, das der kürzlich verstorbene Pastor Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter des berühmten Bethel-Hauses bei Bielefeld und einstmals Reichsbischof, an die Freunde des Hauses gesandt hat. Darin sagt er, die Kirche müsse dankbar dafür sein, daß sie „in vielen Teilen des Vaterlandes in bitterer Unterdrückung befreit worden ist." Er glaubt, es werde für lange Zeit unmöglich sein, die alten geräumigen Kirchen wieder aufzubauen; man werde sich mit schlichten, aber würdevollen Gebäuden in einem neuen Stil begnügen müssen.

„Die Verantwortung für das Schicksal unseres Volkes können wir nicht von uns abweisen, und wir wollen es auch nicht tun, erklärt der Pfarrer weiter. Wir wollen uns nicht hinter der Entschuldigung verschanzen, daß wir von vielem, was hinter dem Stacheldraht der Lager in Polen und Rußland vor sich ging, nichts gewußt hätten. Diese Verbrech sind die Verbrechen deutscher Männer, und wir müssen unseren Teil an den Folgen tragen. Beugen wir uns daher vor Gottes Urteil, tadeln wir nicht andere, sondern beginnen wir bei uns selber und wenden wir uns ihm zu, der auch das schwerste Urteil in einen Segen verwandeln kann." Abschließend sagt der Pastor, Männer, die durch Gewalt oder Regierungszwang in die protestantische Kirchenorganisation gekommen seien, müßten jetzt ihre Aemter niederlegen.

Frau General Wille †

Am 23. Januar ist Clara Wille, geb. von Bismarck, im hohen Alter von 93 Jahren sanft entschlafen. Der erste Gedanke war beim Lesen dieser Trauerbotschaft, daß dies unmöglich sei, unmöglich, daß „unsere Frau General" nicht mehr da, nicht mehr der Mittelpunkt ihres großen Familienkreises sei. Aber die Erinnerung an sie bleibt, und sie ist lebhaft und schön. Immer war sie frisch und aufnahmebereit, immer fand man bei ihr das warme, herzliche Verständnis für alles und alle, die es nötig hatten, klar und hellen und wachen Sinnes bis zuletzt. Sie, die Frau eines ganz seinem Berufe lebenden Militärs, mitten in der Unruhe eines solchen Lebens, betrachtete es als ihre Hauptaufgabe, aus ihrem Heim eine Stätte der Ruhe, des Friedens und völliger Harmonie zu machen. Sie blieb jung bis ins hohe Alter dank ihrem warmen Herzen, ihrem goldenen Humor und der Tapferkeit, mit der sie die auch ihr auferlegten Prüfungen des Lebens unerschrocken und klaglos ertrug. Sie war dankbar für ihre glücklichen Naturanlagen, aus denen heraus ihre bescheidene und so anspruchslos natürliche Art stammte. Sie sprach immer hochdeutsch und erklärte sich unfähig, unseren Schweizerdialekt zu lernen, war aber in ihrer Denkungsart ganz schweizerisch und im besten Sinne demokratisch.

Als Tochter des württembergischen Generals Graf Friedrich von Bismarck hatte sie von ihrer Mutter her französisches Blut, eine Mischung, die wohl zu dem großen Charme ihres ganzen Wesens beigetragen hat. Als junges Mädchen verbrachte sie zur weiteren Ausbildung ein Jahr im Kloster Sacre'coeur in Paris, und war nachher mit ihrer Mutter in Rom, wo sie ihre zukünftigen Schwiegereltern kennen lernte, und sich nachher, 19 Jahre alt, mit dem 23jährigen Ulrich Wille in Mariafeld am Zürichsee verlobte. Verheiratet, teilte sie mit ihrem Mann das Los des Berufsoffiziers, d. h. eine Art Nomadenleben, wobei sie zuerst 11 Jahre in Thun, dann 8 und 5 Jahre in Zürich und Bern lebte, um nachher bis zum Tode des Generals in Mariafeld, dem Willeschen Landgut, endlich seßhaft zu werden.

Ihrem Mann war sie eine treue Kameradin, voll Interesse für seine große Lebensarbeit, und mit ihrem sonnigen, besänftenden Wesen eine glückliche Ergänzung zu seinem ernsten und komplizierteren Charakter. In ihrem schönen Heim fand er die Ruhe und Erholung von seiner großen Lebensaufgabe. Durch ihre große Gastfreundschaft, und ihr eigenes tiefes Interesse für Literatur, Kunst, Musik und alle kulturellen Bewegungen für viele Menschen ist es der Inbegriff eines wohltuenden Milieus geworden. Nach dem Tode ihres Gatten lebte sie im Bocken in Horgen bei ihrer jüngsten Tochter, aber war auch da der Mittelpunkt ihrer großen, mit 36 Urenkeln gesegneten Familie.

In Frau Clara Wille ist eine Frau dahingegangen, der es vergönnt war, inmitten einer, große Aufgaben lösenden Familie, sich vollständig von aller Betätigung nach außen frei zu halten und ihre ganzen geistigen und seelischen Kräfte auf ihr Heim zu konzentrieren. In einer Zeit, wo die meisten Frauen beruflich, politisch oder sozial schon so stark mit dem öffentlichen Leben, — gern oder ungern — verbunden sind, ist uns das Leben dieser edlen Frau eine Ermunterung trotz aller zu erfüllenden Aufgaben immer wieder den Schwerpunkt unserere Lebensaufgabe in der Familie zu sehen, damit es auch von uns einmal heißen kann, wie einer ihrer Söhne so schön von ihr sagte: „Sie war so eigentlich das geistige und seelische Kräftezentrum unserer ganzen Familie". E.

Die Frauen-Delegation zur ersten Generalversammlung der Vereinigten Nationen

Als symbolische Warnung vor Kriegen einerseits und seiner heroischen Standhaftigkeit wegen, als England allein war im Kampfe um die Freiheit, ist das kriegserschütterte London der Ort der ersten Generalversammlung der in San Francisco gegründeten Internationalen Friedensorganisation, „Vereinigte Nationen" („United Nations": „UNO") geworden. Das Gelingen — und ebenso das Versagen — dieser Tagung wird von weltgeschichtlicher Bedeutung sein. Seitdem das Schreckensgespenst der Atombombe, mit seinen ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten, am Horizonte lauert, ist internationale Vereinigung mehr denn je von entscheidender Wichtigkeit. Ja, man kann es kaum genug betonen, daß der Menschheit nurmehr die Wahl der Verständigung oder der Vernichtung übrigbleibt. — Die neue Organisation soll, trotz ihrer Fehler, auf die vielfach ganz offen hingewiesen wird, in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsstadium einen Anfang bedeuten für eine wahrhafte Friedensinstitution, die brutale Macht durch gesetzmäßige Funktionen auf demokratischer Grundlage ersetzen wird. Mit der entsprechenden Autorität und Schutzmacht versehen, wird sie die Möglichkeit besitzen, Kriege zu verhindern, wie es leider dem Genfer Völkerbund versagt geblieben ist — hauptsächlich durch das Fernbleiben der Vereinigten Staaten Nordamerikas. Diesmal hat Amerika seinen Fehler offen bekannt, und es ist stark beteiligt; Rußland ist vertreten, und Großbritannien setzt all seine Kräfte für den Erfolg der Friedensideale ein. Mr. Attlee, der britische Premier, hat dies in seiner Eröffnungsrede mit größter Aufrichtigkeit hervorgehoben, und die Delegationen scheinen im allgemeinen vom Willen ernsthafter internationaler Zusammenarbeit beseelt zu sein.

Wenn man auf die je fünfköpfige Delegiertengruppen schaut und die Delegiertenlisten der 51 vertretenen Nationen studiert, ist es jedoch bedauerlich zu konstatieren, daß, trotz allgemeiner Frauenrechte, deren sich alle demokratischen Länder erfreuen, (die Schweiz leider ausgenommen!) und trotz der wichtigen Stellungen, die den Frauen vieler Nationen anvertraut sind, nur fünf der beteiligten Länder je eine Frau als offizielle Delegierte in diese Institution des Friedens (und der menschlichen Wohlfahrt überhaupt) eingeschlossen haben:

United States of America: Mrs. Franklin D. Roosevelt, Witwe des großen Staatsmannes,

Great Britain: The Right Hon. Ellen Wilkinson, M. P., Erziehungsminister,

New Zealand: Miß Jean R. McKenzie,

Byelorussian Soviet Socialist Republic: Mrs. Evdokia J. Uralova, Volkskommissar für Erziehung,

Dominican Republic: Miß Minerva Bernardino.

Frankreich, Holland und Norwegen haben je eine Frau als Ersatz-Delegierte ernannt.

Die Frauen-Delegierten haben bis anhin keine öffentlichen Ansprachen gehalten in Westminster Central Hall, dem improvisierten Heim der ersten Generalversammlung von „Uno". Mrs. Roosevelt, mit ihrem unermüdlichen Interesse für die heilige Sache des Friedens und ihrer wahrhaften Hingabe, hat es jedoch bereits bei verschiedenen anderen Gelegenheiten aufs wärmste erwähnt, daß „Uno" eine Institution bedeutet, für deren Erfolg wir nicht nur hoffen dürfen, für die sich aber auch alle Länder in ernsthaftester Weise einzusetzen haben. Denn die Zukunft der Zivilisation hängt vom Verständnis der Nationen ab. „Wir versuchen durch „Uno" eine Organisation zu bilden, die von allergrößter Wichtigkeit sein wird. Eine Weltorganisation kann jedoch nur erfolgreich werden, wenn sie vom Willen der Völker unterstützt wird."

Miß Wilkinson hatte sich schon als britische Delegierte in San Francisco mit ihrer zarten, aber intensiven Persönlichkeit für die bestmöglichste Entwicklung von „Uno" eingesetzt. In ihrer Mission als britischer Erziehungsminister der jetzigen Regierung leitete sie mit großem Erfolg die im November in London tagende Spezialkonferenz von „Uno": „United Nations Educational, Scientific and Cultural Organisation": „UNESCO", zu deren Präsidentin sie ernannt worden war. Unter den dabei vertretenen 44 Ländern der Vereinigten Nationen befanden sich vier der wichtigsten: United States of America, Great Britain, Frankreich und China. (Rußland hätte eine Verschiebung der Konferenz vorgezogen und blieb ihr fern.) In denkbar kürzester Zeit erreichte „Unesco", ohne jede Reibung, vollständiges Uebereinkommen auf all seinen Interessegebieten getragen von der Hauptidee, daß dauerhafter Frieden auf intellektueller und moralischer Grundlage beruht, und daß bereits den Kindern und der Jugend überhaupt, nebst nationalen Begriffen, diejenigen einer internationalen Zusammengehörigkeit nahegelegt werden sollen.

Das erfreuliche Gelingen der „Unesco"-Konferenz, als Vorläufer von „Uno", mag ein glückliches Omen sein für den Erfolg der gegenwärtigen ungeheuren Anstrengungen, trotz aller Schwierigkeiten durch „Uno" ein Forum für Frieden und für sinnvolle Lebensmöglichkeiten der kriegsgeprüften Menschheit zu schaffen.

London, 20. Januar 1946.

A. H. R.

Politisches und Anderes

Von der Tagung der Vereinigten Nationen

eb. Die Versammlung der „Uno" in London ist aus dem ersten Stadium der Fühlungnahme und Organisation in ein zweites Stadium getreten: die neu gebildeten Räte und die Vollversammlung haben ihre sachliche Arbeit aufgenommen. Mit Spannung sah man einige Tage der Entscheidung entgegen, ob die heikle Situation Persiens vor den Sicherheitsrat kommen werde. Die Regierung von Persien (Iran) wollte ihren Konflikt mit der Sowjetunion wegen deren Einflußnahme in Aserbeidschan vorbringen. Prompt verlangte nun zur Ueberraschung aller die ukrainische Delegation, daß der Rat sich auch mit der Lage von Griechenland und Indonesien wegen der dortigen Anwesenheit britischer Truppen befassen müsse. Außenminister Bevin ließ sofort vernehmen, daß — da England auf Wunsch dieser beiden Länder dort interveniere — dies durchaus begrüße. Die Sowjetunion aber, welche die persische Partei nicht gerne aufgerollt sieht, hat sich andere Chancen geschaffen: es kam die Meldung vom Sturz der persischen Regierung, vom Regierungsantritt eines rußlandfreundlichen persischen Ministers; der persische Delegationsführer wurde abberufen und Persien-Rußland verhandeln mit einander außerhalb des Sitzungssaales! Es zeigt sich schon jetzt, daß in London die hohe politische Strategie eingesetzt hat, nachdem die militärische Strategie zur Ruhe gekommen ist; nur haben sich die früheren Fronten umgruppiert! Trotzdem hat der Sicherheitsrat die Frage nun zu behandeln begonnen; sein Prestige hätte bös gelitten, wenn er dieser ersten Belastungsprobe, einer nicht leichten allerdings, ausgewichen wäre.

Die Wahl des Generalsekretärs der „Uno" soll nun nahe bevorstehen und es wird mit ziemlicher Sicherheit angenommen, daß sie auf den norwegischen Außenminister Lie fallen wird. Das mit 20 000 Dollars Gehalt und mit ebensoviel Dollar Repräsentationskosten ganz hübsch dotierte, aber auch dornenvolle Amt soll mit dieser Wahl einem sehr geeigneten Manne zufallen. Lie stammt aus einfachen Verhältnissen, hat seinen Aufstieg in der Gewerkschaftsbewegung begonnen und genießt das Vertrauen aller Großmächte (einen Angelsachsen wollten die Russen nicht, einen Slaven wollten die Angelsachsen nicht). Wo der Generalsekretär seine Residenz aufschlagen wird, d. h. wo die „Uno" ihren Sitz haben wird, ist noch unbestimmt. Es mutet wie ein modernes Schildbürgerstücklein an, wenn man liest, daß das Komitee, das den Sitz auswählen soll, in einem lenkbaren Ballon der amerikanischen Armee das Gebiet von Massachusetts überfliegen habe, um das günstige Gelände eventuell zu finden ... und der schöne, große und großartige, völlig verwaiste Völkerbundspalast in Genf harrt vorläufig vergeblich darauf, seine Tore wieder öffnen zu dürfen! —

Politische Krise in Frankreich

Ist die Erwähnung einer Krise schon veraltet, wenn sie vor 10 Tagen begonnen hat? General de Gaulle ist am 21. Januar von seinem Posten als Staatschef zurückgetreten, diesmal „unwiderruflich". General de Gaulles große Verdienste um Frankreich als Urheber und Seele des Widerstandes werden durch seinen Rücktritt nicht geschmälert; er verzichtet auf Macht und entzieht sich damit der Verantwortung für Kommendes. Er, der mehr Militär als Politiker ist, verlangte eine stabilere Machtstellung, als sie ihm die Parlamentarier zu geben gewillt waren. Der bisherige Ministerpräsident Gouin ist nun Staatschef geworden und hat ein etwas verändertes Kabinett zusammengestellt, das wieder eine Koalition der drei großen Parteien, der Sozialisten, Kommunisten und der M. R. P. (Katholiken und Bürgerliche aus der Widerstandsbewegung) garantiert. Das Parlament hat dem neuen Kabinett, in dem als Außenminister der bekannte Widerstandsleiter Bidault bleibt, sein Vertrauen mit 503:44 Stimmen ausgesprochen. Die Zeit wird lehren, ob die Regierung der heiklen Aufgabe gewachsen sein wird — trotz großer Spannungen zwischen den drei fast gleich großen Gruppen und ohne die vermittelnde Tätigkeit einer von allen anerkannten und die widerstreitenden Kräfte sammelnden großen Persönlichkeit — die dringenden Aufgaben der geordneten Versorgung des Landes mit Brot und Arbeit, der Wiederherstellung des Transport- und Verkehrswesens und der Ausbalancierung der Finanzen zu bewältigen. Ministerpräsident Gouin hat in seiner ersten Ansprache vor der verfassunggebenden Versammlung General de Gaulle Worte des Dankes gewidmet: ... „die Regierung wird aus der beispielhaften Seelenstärke de Gaulles das Vertrauen schöpfen, das sie angesichts der von Gefahren überschatteten Stunde, da sie das Banner aufnimmt, nötig hat."

Inland

Für das Pflegekind

Die Schweizerische Landeskonferenz für soziale Arbeit hat dem Pflegekinderwesen eine Ta-

Kochlett Vola
immer noch trustfrei,
immer noch
schweizerisch

riri
gute Reissverschlüsse

Traum geküßt hat. Noch am andern Tag liegt auf der Stelle, wo die Mutter ihrem Kind den traumhaften Kuß zärtlich hindrückte, ein warmer Hauch. Warum schreibt Martha eigentlich nicht nach Hause? Ganz einfach, weil sie sich ihres Zustandes schämt. Ihre Geschwister, gedrillt nach den Grundsätzen strenger Moral, würden sie glatt steinigen. Sie könnten nicht verstehen, daß man sich einem Manne hingeben kann, ohne daß je ein Wort von Heirat gesprochen wurde. Bestimmt würde die Mutter das verstehen, aber sie ist so weit weg und die Nächte in Gurs sind lang und schwer.

Prominente unter Anonymen

In dem bunten Mosaik gibt es eine ganze Anzahl schillernder Steinchen. Das sind die Prominenten, denen man früher in Berlin, Wien, Prag und Budapest die Reverenz machte. Die mit einem einzigen Lächeln eine ganze Welt in Ekstase versetzen konnten und mit ihrer Stimme entzückte Zuhörer in erdenfremde Regionen transportierten. Gurs allerdings notiert diese Werte nicht auf dem schwarzen Brett. Persönlichkeiten sind hier nicht kotiert. Sie werden nicht gehandelt, denn in Gurs gibt es nur Emigranten und keine Prominenten.

Da ist Dita Parlo, Star der „Ufa" und strohblonde Bäuerin im Renoir-Film „La grande Illusion", wo sie Jean Gabin das Herz stiebitzt. Da ist Nora Gregor, ebenfalls Filmschauspielerin und einstige Frau des österreichischen Fürsten und Heimwehr-Führers Rüdiger von Starhemberg, die immer noch durch das Idöl schreitet, als stände sie vor der Kamera und hätte eine Tangomelodie in ihren Beinen. Da ist Mary Fuchs, die Vedette vom Radio Wien, Josefine Berger, die Interpretin jiddischer Nationallieder, Claudia Bork, die bekannte Schriftstellerin, Lou Albert-Lasard, welche Rainer Maria Rilke ins Französische übersetzte und bei kulturellen Veranstaltungen im Camp mit edlem Pathos und in seltener Reinheit Corneille und Racine rezitiert. Da ist Frau Feuchtwanger, überhaupt die ganze Haute Volée vom Kurfürstendamm und Unter den Linden, Frauen von Männern, die mit Millionen jonglierten wie Enrico Rastelli oder Jacky Lupescu mit ihren Gummibällen. Alle tragen illustre Namen, mit denen sie in Gurs nichts anfangen können, die sie im Gegenteil wie unnötige Hypotheken belasten. Herrgott, wie sich die Zeiten ändern!

18 000 Frauen trauern!

14. Juli 1940; französischer Nationalfeiertag vor den Exekutionspelotons der deutschen Okkupanten. Im „Hôtel de la Ville" in Paris residiert Stülpnagel mit seinem Wehrmachtstroß. Graugrüne Uniformen dominieren auf den Boulevards, Laval antichambriert mit Abetz, der sich vom Wandervogel zum Diplomaten durchgemausert hat und die Flamme am Grab des Unbekannten Soldaten zuckt unruhig hin und her. Frankreich kasteit sich selbst und der Kollaborationismus feiert da und dort schon Orgien. Der Tame begeht den 14. Juli 1940 in würdiger Trauer. 18 000 Frauen, welche das Frankreich „der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" eigentlich von seiner schlimmsten und perfidesten Seite kennengelernt haben, denken in einer stummen Demonstration an die Bastille-Stürmer. An diesem Tag hört man in Gurs kein lautes Wort. Gurs trauert. An jeder Baracke hat man die Trikolore angebracht. Einzelne Barackenchefinnen halten kurze Ansprachen und zum Schluß wird die Marseillaise gesungen. Es ist eine deutliche Lektion für die Satelliten in Vichy, für die sich die Soldaten im Camp schämen müssen. Es ist aber auch ein Beweis, daß das wirkliche, das wahre Frankreich nicht tot ist, sondern wieder in seiner ganzen Größe auferstehen wird, wenn es kein Gurs und keinen Stacheldraht mehr gibt.

Regentropfen, die auf Baracken klopfen!

In Gurs scheinen sich auch die Elemente gegen die Internierten verschworen zu haben. Temperaturen über 40 Grad sind keine Seltenheit und gewöhnlich, wenn am Tag die Hitze die Frauen förmlich ausgedörrt hat, öffnet am Abend der Himmel seine Schleusen. Das ist dann kein Regen mehr, das ist die Sintflut, welche sich über die Barackenstadt ergießt. Gigantisch ist schon die Ouvertüre, welche an Beethovens „Coriolan", gespielt in voller Besetzung, erinnert. Schwarze Wolken ballen sich zu unförmigen Massiven, aus denen schwefelgelbe und grellrote Blitze stechen. Der Wind peitscht mit unheimlicher Wucht dicke Sandschwaden durch die Barackenreihen, und unter den unaufhörlichen Donnerschlägen krümmt sich die Erde, wie ein geschlagenes Tier. Entfesselt prasselt der Regen auf die Dächer und verwandelt den Lehmboden in grundlosen Morast, in dem man am andern Morgen bis an die Knöchel versinkt. Wer mit Schuhen die Baracke verläßt, verliert sie bestimmt in dieser schwarzen, zähen Masse, so daß die Frauen gezwungen sind, barfuß herumzulaufen.

Viele unter ihnen erkälten sich dabei regelmäßig, haben hohes Fieber und liegen tagelang apathisch und mit fliegenden Pulsen im Stroh. Natürlich fehlt es im Camp auch an der in diesen Fällen nötigen Medikamenten. Der kleine Vorrat, über den die Infirmerie verfügen konnte, ist längst aufgebraucht und so bleiben die Kranken sich eben selbst überlassen. Wenn sie Glück haben, werden sie auch ohne Pflege wieder gesund; haben sie Pech, dann hat alle Not für sie ein Ende. Menschenleben sind in Gurs billig zu haben!

Die Ruhr wütet

Eines Tages ist sie da, die Ruhr, oder die Dysenterie, wie der herbeigerufene Arzt den ersten Fall diagnostiziert. Man weiß nicht genau, ob schlechtes Wasser oder infiziertes Brot die Ursache dieser Epidemie ist, welche das Camp überfallen hat.

Die Frauen klagen anfänglich über Benommensein, sie erbrechen sich, haben hohes Fieber und leiden an Durchfall. Man schenkt diesen untrüglichen Symptomen der Ruhr zuerst keine große Beachtung. Erst als sie auf ganze Baracken übergreift und die Latrinen ständig überfüllt sind, nimmt man zu Abwehrmitteln Zuflucht. Aber dann ist es schon zu spät. Die Ruhr wütet bereits und hat ihre ersten Opfer schon gefordert. Die Kranken sind manchmal zu schwach, um sich erheben zu können. In den Baracken herrscht deshalb ein unerträglicher Gestank. Bei vielen Frauen bilden sich im Darm Geschwüre, welche die Schleimhäute zerstören und die Darmwand durchbrechen. Aus der Ruhr werden Bauchfellentzündungen, welche in vielen Fällen tödlich verlaufen. Allein in der Baracke, in welcher sich Martha befindet, die wie ein Wunder von der Ruhr verschont bleibt, sterben in wenigen Tagen fünf

gung gewidmet. **Die dabei versammelten Delegierten** aller Spitzenorganisationen der Wohlfahrtspflege betonten die Notwendigkeit, in allen Kantonen Pflegekinderverordnungen und deren gewissenhafte Durchführung zu schaffen. Die Konferenz faßte folgende Beschlüsse: Eine amtliche Erhebung in allen Kantonen über die Pflegekinder wird sehr unterstützt; von der Bereitschaft von Pro Juventute, Klagen über Fälle von Pflegekindervernachlässigung jederzeit entgegenzunehmen und für Abhilfe von Mißständen besorgt zu sein, wird Kenntnis genommen; die Unterbringung von Kindern in Familien, neben derjenigen in Anstalten, soll weiterhin angestrebt werden, da man die vorgekommenen bedauerlichen Mißstände nicht verallgemeinern darf; alle zuständigen Behörden sollen von der Landeskonferenz auf die Notwendigkeit hingewiesen werden, der Pflegekindervorsorgung größtes Interesse zu schenken und private bewährte Institutionen zur Mitarbeit herbeizuziehen; eine Untersuchung über die heute übliche Regelung in den Kantonen soll unternommen und zur Durchführung kommender Aufgaben eine Kommission gebildet werden.

Verborgene Not

kam in zwei großen Abtreibungsprozessen in Basel und Fryburg zum Ausdruck. An beiden Orten stehen je eine ca. 60jährige, einfache Frau im Mittelpunkt, die gegen wenig Geld in sehr zahlreichen Fällen Abtreibungen vornahmen. Ueber Jahre hin wurden sie von „Kundinnen", die zumeist in sehr einfachen Verhältnissen lebten, aufgesucht, die in ihren Nöten keinen andern Ausweg zu finden glaubten. In einem von über 50 Fällen wurde im Fryburger Prozeß der Tod eines 20jährigen Mädchens verursacht. Einmal mehr werden wir daran erinnert, daß wir für eine schwierige soziologische Frage, eine ganz spezielle Frauenfrage, noch nicht die rechte Antwort gefunden haben.

Junge Schweizer und Schweizerinnen in Ratsherrensesseln

G.M. Der Ständeratssaal bot Sonntag, den 27. Januar, ein ungewöhnliches Bild. In den behäbigen Ratssesseln saß ausschließlich junges Volk. Ja, selbst Jungparlamentarierinnen behaupteten ihren Platz im Saal, der sonst nur „allegorischen Damen" Gastrecht gewährt. Auch die Publikumstribünen erschienen verjüngt: junge Männer und Frauen hielten den letzten Platz und die Eingänge besetzt, um der Gründungsversammlung der Vereinigung Schweizerischer Jugendparlamente zu folgen. Den behördlichen Gruß überbrachten den 72 Delegierten der bisher gegründeten Jugendparlamente Bundesrat Dr. Kobelt, Staatsschreiber Schneider und der Berner Stadtpräsident Dr. Bärtschi.

Ueber Sinn und Ziel des Jugendparlamentes wurde die Presse durch Claus Burkhard, Dübendorf-Zürich, unterrichtet. Das Jugendparlament ist juristisch ein Verein: eine selbständige Vereinigung junger Bürger beiderlei Geschlechts aller Bekenntnisse und aller politischen Richtungen. Es will die Jungen an der Politik im Sinne einer aufbauenden und kameradschaftlichen Zusammenarbeit interessieren, sie staatsbürgerlich wie rhetorisch schulen und auf die praktische Mitarbeit an den Staatsgeschäften vorbereiten.

Das Jugendparlament kann ein Abbild der parlamentarischen Organisation sein mit Rat, Mitgliederversammlung, Bureau, Geschäftsstelle, Geschäftsprüfungskommission. Oft stellt es aber auch nur eine einfache round table-Konferenz dar, an der sich junge Männer und Frauen regelmäßig zusammenfinden, um Tagesfragen zu besprechen. Die Jungparlamentarier versuchen auch in die „große Politik" einzugreifen durch Eingaben an Behörden. Der Gefahr der Vermassung, des Untergehens des Einzelnen in großen Jugendparlamenten, wird entgegengewirkt durch Aufteilung der Mitglieder in Fraktionen und Kommissionen, in denen jeder zur Mitarbeit herangezogen wird.

Die deutsche Schweiz zählt heute 15 Jugendparlamente und 1 Schulparlament. Die Bewegung scheint nun auch die Süd- und Westschweiz erfassen zu wollen. Wir freuen uns über diesen Jungparlamentarismus, gerade auch weil er die weibliche Jugend mit einer bei uns leider noch nicht selbstverständlichen Selbstverständlichkeit heranzieht!

Witwen- und Waisenunterstützung

Etwas vom Erfreulichsten zu Jahresbeginn ist die Post. Reichlich kommt sie ins Haus geschneit und die verschiedenen Handschriften grüßen uns wie alte Bekannte. Bei jenen, die wir nicht sogleich heimweisen können, setzt das Rätselraten ein.

So kam es, daß ich am 10. Januar ein schlichtes, graues Couvert in der Hand hielt und es sinnend betrachtete. Nein, diese Schrift hatte ich noch nie gesehen; etwas skeptisch zerriß ich den Umschlag. Er enthielt keine goldverbrämte Karte, keine lustige Vignette mit Glückwunschschweinchen und Kleeblättern. Nur die nackte, bitterernste Realität sprach aus folgenden Zeilen:

„Erlaube mir, Sie zu fragen, was ich machen soll. Wie Sie vielleicht wissen, nach dem neuen Gesetz, bekommt eine Frau, wo allein ist, mit dem Verdienst von Fr. 1400.— pro Jahr nichts, für das Kind Fr. 450.— pro Jahr. Ich verdiene in 14 Tagen 110.— Fr. Das ist zu viel nach dem Gesetz. Brauche für den Zins im Jahr 660.— Fr. Für Gas und Licht durchschnittlich Fr. 160.— pro Jahr.

Sie sehen also daß mir nicht viel übrig bleibt für das Essen und sonst noch Ausgaben. Vielleicht wissen Sie mir einen Rat, was ich machen soll. Wäre Ihnen sehr dankbar. Achtungsvoll zeichnet

Frau Wwe. Gl..."

Ich bin überzeugt, daß jede Leserin sich ergriffen fühlt.

Während wir „besser gestellte" Frauen uns nach den vielen Festen wieder langsam ins alltägliche Leben zurückfinden, den Christbaumschmuck gemächlich fürs nächste Jahr wegräumen, weiß diese Fabrikarbeiterin mit ihren Sorgen und Nöten weder aus noch ein. Einsam und ratlos steht sie einer bösen Zukunft gegenüber. Niemand ist da, der ihr einen guten Rat erteilen könnte, sonst hätte sie sich nicht an mich gewendet, die ich eine Fremde für sie bin.

Ist es gerecht, daß diese schwergeprüfte Frau — ihr Gatte starb im Sommer 1945 an Tuberkulose und ihr Söhnchen kränkelt noch immer — die neben ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten vom frühen Morgen bis am Abend in der Fabrik arbeitet, keinen genügenden Lohn bezieht, um sich mit ihrem Kind schlecht und recht durchzubringen?

Die Witwen- und Waisenunterstützung ist gewiß ein schönes soziales Werk, doch wie mager und ungenügend sind seine Leistungen! Den Frauen wird stets zugemutet, sich in Situationen einzuleben und ihre Bedürfnisse in einer Art einzuschränken, die in der Männerwelt, wenn es sie selber betreffen würde, ohne weiteres als „unzureichend" bezeichnet und als Unmöglichkeit angesehen würde.

Wie sollte eine Witwe mit einem Verdienst von Fr. 1400.— auskommen können? Guter Rat ist hier teuer. Weiß eine der zahlreichen Leserinnen zu helfen?

Ruth Gygi

Interessante Aktion einer Tageszeitung

Gegenwärtig stehen während 14 Tagen zwei Spalten des „Luzerner Tagblatts" Diskussionsbeiträgen aus dem Leserkreis zur Frage des Frauenstimmrechts offen. Nach Schluß der Diskussion will die Redaktion allen Haushaltungen des Kantons Fragebogen zum Thema zustellen, mit der Bitte an die Frauen, diese „Stimmzettel" ausgefüllt zurückzusenden. Das Ergebnis der Abstimmung soll im Tagblatt publiziert werden.

Die Redaktion steht auf dem Standpunkt, daß über kurz oder lang das Frauenstimmrecht eingeführt werden müsse, wenn die Mehrheit der Frauen es wirklich verlange.

Seit zwei Tagen folgen sich die interessanten Beiträge. Daß die durchschnittliche Schweizerfrau für Politik wenig Interesse zeige, ist für viele der ernstlichste Einwand gegen das Frauenstimmrecht. Wir begegnen auch der Auffassung, daß die Mitarbeit der Frau am öffentlichen Leben sich auf Fürsorgefragen beschränken, nicht aber die Politik berühren sollte. Das ist der bei Frauen so verbreitete Irrtum, daß die Politik außerhalb des täglichen Lebens stehe, wo sie es in Wirklichkeit doch durchdringt und überall beeinflußt. Auch Schiller wird zitiert: Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben..., drinnen waltet die züchtige Hausfrau..., diese Art Idylle, die nun einmal geschichtlich überholt ist. Selbst wenn wir dies wünschen würden, könnten wir sie nicht zurückholen. Bereits haben sich einige sehr frische bejahende Stimmen junger Frauen, Mütter, Arbeiterinnen gemeldet. Ich zitiere: In einer Zeit wie der heutigen, die so unerhört große Aufgaben, besonders in sozialer Richtung stellt, ist der Staat, unser aller demokratischer Staat, auf das positive einsatzbereite Mitwirken möglichst vieler seiner Bürger angewiesen. Und da sollte er auf die politische Mitarbeit der Frau verzichten wollen? Jener Frau, welche in den letzten Jahren auf dem Bauernhof, in der Fabrik, im Gewerbe und Handel so oft den Mann ersetzte und direkt wie indirekt überall Dienst am Vaterland leistete?

Dem „Luzerner Tagblatt" gebührt unser Dank, daß es in der Zentralschweiz die Frage der politischen Gleichberechtigung der Frauen in der Oeffentlichkeit erörtert.

R. M. St.

Aus der Tätigkeit in den Vereinen

Die Sektion weiblicher Angestellter des Kaufmännischen Vereins Winterthur

widmete ihre letzte Veranstaltung dem großen sozialen Gemeinschaftswerk der eidgenössischen Alters- und Hinterlassenenversicherung. Die Frau hat sowohl als Beitragspflichtige wie als Nutznießerin ein Interesse an diesem wichtigen Werk der Nächstenliebe; was auch der große Aufmarsch der Kolleginnen und Frauen sämtlicher Frauengruppen von Winterthur bewies. Herr Nationalrat Schmid-Ruedin, der ein guter Fürsprecher für dieses soziale Werk ist, orientierte uns in erschöpfender Weise über den Bericht der eidg. Expertenkommission. Dieser Bericht zeigt in seinen Empfehlungen und Vorschlägen großes soziales Verständnis. Möchten doch auch bei den weiteren Auseinandersetzungen über die eidg. Alters- und Hinterlassenenversicherung nicht nur staatspolitische Erwägungen maßgebend sein, sondern vor allem die Kräfte des Herzens zum Durchbruch kommen. Dann nur werden wir ein Versicherungswerk großzügiger Gestaltung erhalten, wie es dem ethischen Empfinden und der Vorstellung des Volkes entspricht.

Schweizerischer Gärtnerinnenverein

30. Generalversammlung des Schweizerischen Gärtnerinnenvereins am 20. Januar 1946.

72 Gärtnerinnen, rund ¼ der Aktivmitglieder der ganzen Schweiz, nahmen an der in Aarau stattfindenden Tagung teil, um vom Vorstand über die laufenden Vereinsangelegenheiten orientiert zu werden und dazu Stellung zu nehmen. Der wichtigste Entscheid ist zweifellos die Gründung einer Beratungsstelle, mit Sitz im Sekretariat der Frauenzentrale in Zürich, da die im Laufe des vergangenen Jahres ausgefüllten und verarbeiteten Fragebogen ergaben, daß die Gärtnerin oft unter den minimalen Ansätzen des Gesamtarbeitsvertrages arbeitet, zu deren Einhaltung sie nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet ist. Außerdem ist sie oft über Versicherungen und andere wichtige Fragen nicht genügend orientiert. Die Bera-

ZÜRICH
Hotel Augustinerhof
St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 57722
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Rasch - Gut - Preiswert bedient
Braustube Hürlimann
am Bahnhofplatz Zürich

MEYER-BUCK
Zürich, Schifflände-Kirchgasse
Porzellan
Kristall
Keramik

Bewährte Bezugsquellen

Damenberufsmäntel: weiß und farbig, Ia Qualitäten
Küchenschürzen: in großer Auswahl
Bekleidungen für Köche: in bester Ausführung
sowie sämtliche **Berufskleider** bei
THALER, Rennweg 18, **Zürich 1**
Tel. 27 57 44

Metzgerei und Wursterei
FRITZ WITSCHI
Zurich 11
Langwiesstraße 2 Telepon 46 86 80
empfiehlt
prima Fleisch- und Wurstwaren

JEAN SCHMIDINGER
Zürich 4
Militärstraße 117 (Ecke Langstraße), Tel. 27 90 85
Prima Fleisch- und Wurstwaren
Punktfrei:
Kaninchen - Geflügel - Fleischkäse

METZGEREI UND WURSTEREI
W. RUEGG-MEUSLI
Zürich 11 - Oerlikon
Oerlikonerstraße 76, Telephon 46 81 56
I. Qualität Rind-, Kalb- und Schweinefleisch
Täglich frische Wurstwaren
ff. Aufschnitt

A. K. ZIEGLER
Metzgerei und Wursterei
Zürich-Oerlikon
Schaffhauserstraße 347 - Tel. 46 82 31
Versand von Fleisch- und Wurstwaren
Lieferung frei ins Haus

BUHLER & CO., ZURICH
Telephon 23 38 43
Konserven, Kolonialwaren, Frischobst
Gemüse und Südfrüchte en gros
Fabrik-Depot für
Lenzburger Conserven

RUD. SCHINDLER & CIE.
AKTIENGESELLSCHAFT
Hauptsitz: **Rorschach**
Filialen: **Zürich** Mühlegasse 9
Bern Bollwerk 31
Berufswäsche und Küchenschürzen
Wir sind stets in der Lage, mit währschafter Ware zu dienen

Konditorei-Bäckerei
KARL MEIER
Winterthur
Münzgasse 4, Tel. 2 67 01
bedient Sie gut und vorteilhaft

P
Stets frisch und prompt
Landeier
Gefrier-Vollei
Vollei-Pulver
Otto Meyer, Eier-Import A. G.
Limmatstr. 73, Zürich 5, Tel. 52 16 00
Obertor 28, Winterthur, Tel. 2 64 18

Schmackhaftes Brot
Feine Backwaren
aus dem Holzofen
E. SAHLI, BERN
BÄCKEREI-KONDITOREI
Weihergasse 14, Tel. 3 89 59

CHR. UTIGER BERN
Metzgerei
Beste Fleisch- und Wurstwaren
Berner Spezialitäten

Frauen. Gurs wird zur Seuchenstadt. Ueberall wanken und torkeln die Frauen, welche die Ruhr im ersten Stadium haben, herum, stürzen sich in die Baracken, wo sie ihre Notdurft verrichten können, stehen vor ihnen Schlange, winden sich in Schmerzen und Qualen und müssen auf die Zähne beißen, um nicht laut herauszuschreien. Die Kübel, welche sich in ausgeworfenen Gruben befinden, sind immer übervoll von grauem, eitrigem und blutigem Kot. Die Putzerinnen, welche diese Gefäße leeren müssen, stinken davon, man macht einen großen Bogen um sie und zum Schlafen hat man ihnen eine separate Baracke zugewiesen. Und noch immer wütet die Ruhr und holt sich gefräßig ihre Opfer aus den Baracken, in denen der Gestank im Holz hockt und auch mit Lysol nicht vertrieben werden kann. Gurs ist zum kotzen, aber Gurs mit der Ruhr zusammen, das ist eine Tragödie.

Fips hat eine Idee.

Eigentlich heißt Fips gar nicht Fips, sondern Maria. Aber Maria paßt nicht zu dem jungen Ding, mit den klaren Augen, den eckigen Schultern und den schlackigen Bewegungen. Also nennt man sie einfach Fips und das geht in Ordnung. Sie erfreut sich im ganzen Camp einer beispiellosen Popularität. Sie ist das Idol unzähliger Frauen und Mädchen, welche vor dem Einschlafen Fips in ihr Gebet einschließen. Warum? Das soll kurz erzählt werden:

Man darf in Gurs jede Woche einen Brief und eine Postkarte schreiben. Wer diese Vorschrift übertritt, über den wird für vier Wochen die Postsperre verhängt und das ist schlimmer als ein Aufenthalt im Straf-Cachot, wo man immer noch mit der Wache ein amouröses Agreement abschließen kann. Denn vier Wochen keine Briefe schreiben dürfen, d. h. 30 mal 24 Stunden mal 60 Minuten keinen Kontakt mit seinen Angehörigen zu haben, das bedeutet trostlose, an den Nerven zerrende Ungewißheit und martialische Isolierung.

Bekanntlich ist aber gegen jeden Paragraphen ein Kräutlein gewachsen. Im speziellen Falle nun heißt dieses Kräutlein schlicht und einfach Fips. Die kalkuliert, daß es im Camp sehr viele Frauen gibt, die keine Angehörigen haben und also niemand schreiben können. Auf dieser Tatsache baut Fipschen nun ihren Plan auf, mit dem sie die ganze Verordnung über den Postverkehr durchkreuzt und glatt umhaut. Ihre Idee ist eigentlich so naheliegend, daß jedermann, der sie weiß, hätte darauf kommen können. Aber es ist wie mit dem Ei des Columbus; man muß den Dreh kennen.

„Köpfchen!" lacht Fips spitzbübisch und künftig geht die Sache nun so. Frau X, die bereits eine Karte und einen Brief in der Woche geschrieben hat, sendet einen zweiten Brief und eine zweite Karte unter dem Namen von Frau Y ab, welche diese Woche überhaupt keine Post fortschickte. Fips übernimmt es, solche Frauen aufzustöbern, die bereit sind, ihre Namen als Absenderinnen herzugeben. Fips macht das phantastisch; sie wird zur lebendigen Vermittlungsstelle, allen ist dadurch geholfen und die Lagerleitung kann sich die Spitzen des Bartes im letzten Atöt, ganz am Rande von Gurs, besichtigen. Nur findet die Besichtigung nie statt, denn der Kommandant weiß nichts davon.

(Schluß folgt)

kungsstelle soll der beruflich tätigen Gärtnerin mit Rat beistehen, überall wo sie dessen bedarf und arbeitet eng mit der Stellenvermittlung zusammen.

Auf eine Anfrage des Aktions-Komitees für das Frauenstimmrecht wurde eine Delegierte gewählt zur Teilnahme an den Verhandlungen.

Am Samstag vor der Generalversammlung wurden, wie üblich Fachvorträge zur Weiterbildung der Mitglieder gehalten, denen immer reges Interesse entgegengebracht wird.

Veranstaltungen

Basel: Schweizerischer Lehrerinnenverein, Sekt. Basel-Stadt. 48. Jahresversammlung, Samstag, den 2. Februar 1946, im Parkhotel Bernerhof. 14.30 Uhr: Geschäftliche Sitzung. Traktanden: 1. Jahresbericht. 2. Kassabericht. 3. Bericht der Stellenvermittlung. 4. Wahlen. 5. Allfälliges. Gemeinsam mit dem Arbeits- und Hauswirtschaftslehrerinnenverein: 16 Uhr: Tee mit Zubehör zu Fr. 2.— (1 Mc). 17 Uhr: Referat von Herrn Dr. C. Haffter, Psychiater, über: „Kinder aus gestörten Familienverhältnissen". Gäste willkommen.

Zürich: Lyceumkub, Rämistr. 26. Montag, 4. Februar, 17 Uhr: Soziale Sektion. „Pro Juventute Mundi" Impressions et souvenirs personnels des semaines internationales d'études pour l'enfance de la guerre (Zurich Septembre 45). Conférence de Mademoiselle Lucie Schmidt experte pour les questions d'orientation et de la formation professionnelle.

Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen — Sektion Zürich. Einladung zur Monatsversammlung auf Mittwoch, den 6. Februar 1946, 20.00 Uhr, im Lokal des Lyceumclub, Rämistraße 26. Vortrag von Frl. Dr. Melanie F. Staerk: „Wie die amerikanische Außenpolitik gemacht wird". Fräulein Dr. Staerk, „Part time lecturer in political science" an den Colleges von Bryn Mawr und Rosemont, USA, verbringt ihren Jahresurlaub in der Heimat, und wir freuen uns sehr, sie bei uns über ein so interessantes Thema sprechen zu hören. — Gäste sind herzlich willkommen!

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, den 4. Februar, um 13.30 Uhr, wird „Ein Dank an die FHD." über den Landessender Beromünster ausgestrahlt. Anschließend, um 13.35 Uhr, stehen „Rechtsfragen, die die Hausfrauen interessieren" zur Diskussion, und zwar wird vom Sparheft die Rede sein. Die Kapitel der Sendung „Notiers und probiers" vom Donnerstag, den 7. Feburar, um 13.30 Uhr, lauten: „Wie reinigt man Stoff- und Holzknöpfe? — Eingerostete Schrauben — Zwanziger-Stückli". Freitag, den 8. Februar, um 17.45 Uhr, orientiert in der „Frauenstunde" Clara Nef aus Herisau über eine „Frauenzentrale in einem Landsgemeindekanton, ihre Aufgaben, ihre Ziele".

Redaktion

Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. ... c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Unverlangte Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion.

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHREN WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Dauerwellen

von **„Klenke"** sind von größter

Natürlichkeit, Schönheit und **Haltbarkeit**

Es sind wirklich der Natur nachgeahmte Wellen. — Spezielles Verfahren für gefärbte und gebleichte Haare

Klenke

Coiffeur pour Dames
Zürich — Bahnhofstrasse 33, 1. Etg.
Tel. 23 61 39

VORSTEHERINNENSCHULE

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung und gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.

Alter: 25–35 Jahre

Dauer des Kurses: Im 1. Jahr praktische und theoretische Einführung in die Arbeiten eines alkoholfreien Wirtschaftsbetriebes.
Im 2. Jahr weitere Ausbildung als Gehilfin.

Beginn des Kurses: Frühling 1946

Prospekte mit näheren Bedingungen durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstraße 35, Zürich 2

Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 82
Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 22 7 35

Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

Brillanten

Streng reell
Prima Qualität
Lose und gefaßt

E. Hugentobler
Goldschmied
ZÜRICH 1 - Limmatquai 130
Tel. 32 44 67

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Unser **Maß-Corset**
individuell gearbeitet, korrigiert auch die schlechteste Figur
Prompter Versand nach auswärts.

Corset-Maßgeschäft Amsler
Nachf. Hedwig Els-Schmid
Rathausbrücke, neben Samen-Mauser
Zürich 1 Tel. 23 42 66
Reparaturen

Sags weiter...
backen
noch leichter!

Auch heute ist es keine Kunst, immer wieder herrliches, hausgemachtes Gebäck auf den Tisch zu bringen, wenn man mit schneeweißem «Helvetia»-Backpulver und nach einem erprobten, zeitgemäßen Rezept backt. Auf jedem Beutel «Helvetia»-Backpulver ist ein solches Rezept abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik «Helvetia» schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie mit hausgemachtem Gebäck viel Freude machen können.

25 cts und mehr

Helvetia Backpulver

Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Inserieren bringt Gewinn

Silberpolitur Werno-Silb Poli-Argent

Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.- ohne Wust.
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Wernle & Co. AG. Zürich

Kunststopferei
von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Seiden-Woll- u. Trikotsachen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)
Frau **M. Weiß, Zürich 1,** Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 35

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

forster SPORT
ZÜRICH
Theaterstraße 16
vis-à-vis Urbankino
Telephon 24 48 77

SKI
Ausrüstungen
Ergänzungen
Reparaturen
fachgemäß u. reell

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHURTER SERBEN
TEL. 27.287 *beim Central* GEGR. 1869
NIEDERDORFSTR. 90

Institut MINERVA
Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Zur Frauenstimmrechtsfrage

Ein Gruß der Zentralpräsidentin

des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht für das Jahr 1946

Das angefangene Jahr wird uns in verschiedenen Kantonen nicht nur Beratungen unserer Forderung im Schoße der kantonalen Parlamente, sondern voraussichtlich auch Volksabstimmungen bringen, und wir werden darum in manchen Teilen unseres Landes unsere Anstrengungen verdoppeln müssen, damit wir, so weit dies in unserer Macht liegt, der Mitarbeit der Frau in Gemeinde und Staat in weitesten Kreisen Freunde gewinnen und die unzähligen Gleichgültigen beiderlei Geschlechts aufrütteln können.

Arbeiten wir mit vereinten Kräften, unterstützen wir uns gegenseitig, damit vor allem auch unsere kleinen und oft isolierten Sektionen den nötigen Rückhalt an den großen und stoßkräftigen finden. Wirken wir mit an der Schaffung kantonaler Aktionskomitees, wie sie bereits verschiedentlich zur Unterstützung von laufenden Aktionen ins Leben gerufen wurden; verbreiten wir unsere Ideen in Wort und Schrift und vor allem auch durch persönliche Werbung.

Wir werden heute aufgerufen zur politischen Mitarbeit; seien wir bereit, uns mit allen unsern Kräften dem Lande zur Verfügung zu stellen. Helfen wir freudig und in der Gewißheit, eine gute, gerechte und für das Wohl des Volkes notwendige Sache zu vertreten, damit sie endlich verwirklicht werde.

Elisabeth Vischer-Alioth.

Im Zürcher Kantonsrat

fand am 28. Januar eine erste Diskussion zum Thema Frauenstimmrecht statt. Zwei Frauen waren eingeladen, den Standpunkt pro und kontra vor dem Rat zu vertreten, und Frau Dr. Autenrieth und Frau Pfarrer Wipf haben sich in längeren Ausführungen bemüht, die Ratsherren „aufzuklären" und zu „überzeugen". Da die Eintretensdebatte abgebrochen und auf die nächste Sitzung verschoben wurde, werden wir im Zusammenhang in der nächsten Nummer über die ganzen Verhandlungen Bericht erstatten. Heute möchten wir Frau Dr. Autenrieth nur noch herzlich für ihr schönes, sachliches Referat danken.

Die Bülacherinnen sind müde

Zum zweiten Diskussionsabend in Bülach

Am Donnerstag, 24. Januar sprach Kantonsrat O. Hürsch, Winterthur, anläßlich des zweiten öffentlichen Diskussionsabends für das Frauenstimmrecht. Er gab zuerst einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des allgemeinen Stimmrechtes und führte anschließend aus, daß die bevorstehende Einführung zuerst des partiellen, dann des integralen Stimm- und Wahlrechtes für die Frau nicht nur in den geleisteten Diensten der Frauen während des Krieges, sowie in der Stellung der berufstätigen Frau begründet liege, sondern vor allem durch die Entwicklung unserer Zeit bedingt sei.

Darauf folgten drei Kurzreferate von Mitgliedern des Frauenkreises des Unterlandes gegen das Frauenstimmrecht. — Wer weiß, was auf die Zuhörer mehr Eindruck machte, Frau Hirts gewandte Schilderung ihrer geleisteten FHD- und Sozialarbeit, ihr Einstehen für häusliche Kultur und private Wohltätigkeit, — Frau Maags erschütternde Bilderreihe aus ihrem tapferen, arbeitsreichen Leben, — oder Frau Pfr. Wipfs Berichte über die Gründung und Erfahrung des Frauenkreises, der sich aus kriegsmüden Frauen zusammensetzt, die sich gerne ins Privatleben zurückziehen und sich ihren Frauen- und Mutterpflichten widmen möchten, anstatt einem Vorkriegs-Ideal nachzuhangen.

Aus der anschließenden Diskussion ist wohl als Wesentliches hervorzuheben, daß weit mehr Frauen und Männer das Wort ergriffen, um für das Frauenstimmrecht zu werben. Ihre Worte waren klar und deutlich formuliert und mit einleuchtenden Begründungen wurde ihr Bestreben zur Erlangung der bürgerlichen Gleichberechtigung (nicht Gleichschaltung) der Frau gerechtfertigt. Von den Gegnern war viel sentimentales Gerede über Seele und Gemüt zu hören, wohl schöne Schilderungen, die aber alle um den gleichen Punkt tanzten und ganz außer acht ließen, daß neben den müden Damen vom Frauenkreis des Unterlandes gegen das Frauenstimmrecht noch sehr viele Frauen leben, die leider nicht in der Lage sind, sich gleich ihnen in ihr Privatleben zurückzuziehen und nur den häuslichen Pflichten zu leben. — Vielleicht waren auch diese Frauen müde? Ihr Existenzkampf aber geht weiter. Sie können sich nicht mit den jetzigen Zuständen zufrieden geben und möchten mithelfen, Gemeinde und Staat auszubauen, sie möchten wie ihre Väter, Männer und Brüder als Bürger gelten.

Diese Frauen werden aber vielleicht so tolerant sein und sich nicht daran stoßen, wenn ihre Mitschwestern durch Familienpflichten davon abgehalten werden, sich mit Politik zu beschäftigen. — Sehr wahrscheinlich werden sie auch ihren weiblichen Charme durch das Interesse an der Politik nicht verlieren, denn es war gerade in dieser Diskussion auffallend, wie die „Frauenrechtlerinnen" im großen und ganzen viel weiblicher wirkten als ihre Gegnerinnen, die sich in ihrer Reaktion wohl unbewußt emanzipierte Manieren zulegten.

Heidi Gut

Die Frage des Frauenstimmrechts im Kanton Schaffhausen

Nun ist auch, wie in andern Kantonen, im Kanton Schaffhausen die Frage des Frauenstimmrechts Gegenstand der öffentlichen Diskussion geworden.

Den Auftakt zur öffentlichen Meinungsäußerung gab die Freisinnig-Demokratische Partei der Stadt Schaffhausen, welche am 11. Januar 1946 im Rahmen einer Parteiversammlung einen orientierenden Vortrag über das Frauenstimmrecht mit Herrn Nationalrat Dr. Boerlin aus Liestal als Referent veranstaltete, zu dem auch eine weitere Oeffentlichkeit und ganz speziell der Verein für Frauenbildung und Frauenrechte eingeladen worden, und der sehr gut auch von Frauen besucht war.

Herr Nationalrat Dr. Boerlin, ein überzeugter Anhänger des Frauenstimmrechts, widerlegte zunächst einige der bekannten und immer wiederkehrenden Einwände der Gegner der politischen Gleichberechtigung der Schweizerfrauen. Hätte die politische Gleichberechtigung der Frauen die von den Gegnern behauptete ehezerrüttende Wirkung, so müßten diejenigen Länder, in denen die Frauen das Stimm- und Wahlrecht haben, verhältnismäßig mehr Scheidungen aufweisen als die Schweiz. Es ist aber gerade umgekehrt der Fall, da die Schweiz die meisten Ehescheidungen zu verzeichnen hat, obwohl bei uns die Ehen nicht durch politische Meinungsverschiedenheiten der Ehepartner zerrüttet werden.

Die Behauptung, die Frauen könnten ihre Meinung und ihren Einfluß indirekt durch ihre Männer und Söhne zum Ausdruck bringen und brauchen daher das Stimmrecht nicht, trifft nur für verheiratete Frauen zu. Volle 450 000 unverheiratete oder verwitwete Frauen zwischen 20 und 60 Jahren haben nur selten diese indirekte Möglichkeit. Der Referent glaubt, daß das größere Ausmaß und die damit bedingte größere Tragweite unserer politischen Rechte in der Schweiz der Einführung des Frauenstimmrechts Schwierigkeiten bereiten.

Auf das Resultat einer Probeabstimmung unter den Frauen will der Referent nicht abstellen, weil dieses nicht maßgebend für den wirklichen Willen der Frauen auf diesem Gebiete sein kann.

Um der Frau Gelegenheit zu geben, langsam in die neuen Aufgaben hineinzuwachsen und sich auf ihnen naheliegenden Gebieten in engerem Kreise die politische Schulung zu holen, empfiehlt der Referent ein schrittweises Vorgehen von unten herauf, durch Gewährung der politischen Rechte in den Gemeinden und Kantonen. Dies ist auch die Meinung des Bundes, der sich durch die Annahme des Postulates Oppprecht im Nationalrat noch nicht für das Frauenstimmrecht ausgesprochen hat, sondern nur die gesetzliche Grundlage für dessen Einführung durch entsprechende Abänderung der Bundesverfassung geben will. Der Bund will die Kantone vorangehen lassen und das Resultat ihrer Bestrebungen zur Einführung des Frauenstimmrechts in den Gemeinden und Kantonen abwarten.

Für den Referenten ist die Einführung des Frauenstimmrechts vor allem ein Gebot der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit. Die Gerechtigkeit allein ist für ihn nicht Grund genug für die politische Gleichstellung der Frauen mit den Männern, obgleich er zugeben muß, daß es für die steuerpflichtige Frau eine Ungerechtigkeit ist, daß sie nur zahlen muß, aber zur Verwendung der Steuergelder nichts zu sagen hat. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit und der Notwendigkeit ist sowohl vom Standpunkt des Mannes als auch vom Standpunkt der Volksgemeinschaft aus die Einführung des Frauenstimmrechts ein dringendes Gebot. Die eigene Art und die Mütterlichkeit der Frau, deren unser Land so sehr bedarf, soll in der Zukunft auch in öffentlichen Angelegenheiten mehr zur Geltung kommen. Wenn die Frau heute die politischen Rechte wünscht, so drängt sie sich nicht in ein Reservat der Männer ein, sondern sie will sich nur das wieder zurückholen, was sie früher in der Familie hatte, und was der Staat ihr genommen hat, und auf den Gebieten mit dem Manne zusammenarbeiten, auf denen sie früher allein oder doch vorherrschend wirkte. Alle Arbeit an einer besseren Schweiz und Welt nützt nichts, solange die Frau mit ihrem mütterlichen Geist nicht aktiv in der Oeffentlichkeit mitwirkt.

Als erste Diskussionsrednerin sprach Fräulein Maria Oechslin, die Präsidentin der Schaffhauser Vereinigung für Frauenbildung und Frauenrechte. Sie dankt der Freisinnig-Demokratischen Partei im Namen der Frauen für die Veranstaltung und dem Referenten für sein Verständnis für die politischen Wünsche und Ziele der Frauen. Die Schaffhauser Frauen haben bis jetzt keinen Vorstoß bei den Parteien oder Behörden zur Einführung des Frauenstimmrechts unternommen, weil sie den großen Kantonen den Vortritt lassen und das Resultat ihrer Aktionen abwarten wollten. Die Rednerin betont, daß die Frauen als verantwortungsbewußte Schweizerinnen nicht im Kampfe gegen den Mann, sondern mit dem Manne zusammen zum Wohle des Staates in der Oeffentlichkeit als gleichberechtigte Bürgerinnen mitarbeiten wollen. Dadurch will nicht eine Konkurrenzierung, sondern eine Ergänzung der Arbeit des Mannes angestrebt werden.

Herr Regierungsrat Dr. Schoch, grundsätzlich Befürworter des Frauenstimmrechts: Im Kanton Schaffhausen hat schon im Jahre 1931 eine Motion Kägi die Einführung des politischen Frauenstimmrechts und im Jahre 1943 eine Motion Schneeberger die Einführung des kirchlichen Frauenstimmrechts verlangt. Die beiden Postulate sollen demnächst miteinander im Großen Rat zur Behandlung kommen. Der Redner betont, daß die Rechtsentwicklung nach der Richtung der politischen Mitsprache der Frau geht und daß die Verleihung des Stimmrechts an die Frau einem demokratischen Empfinden entspricht. Für das kirchliche Gebiet können der Einführung des Frauenstimmrechts keine triftigen Gründe entgegengehalten werden, da ja hauptsächlich die Frau Trägerin des kirchlichen Lebens ist. Nach der Ansicht des Redners und auch des Schaffhauser Kirchenrates soll es der Kirche überlassen werden, das kirchliche Frauenstimmrecht einzuführen.

Das politische Stimmrecht soll auch in Schaffhausen zuerst in den Gemeinden eingeführt werden. Es soll den Frauen das volle politische Stimm- und Wahlrecht, letzteres sowohl aktiv wie passiv, gegeben werden. Eine Beschränkung nur auf Angelegenheiten des Erziehungs-, Schul-, Armen- und Fürsorgewesens ist aus praktischen Gründen nicht durchführbar, weil diese Angelegenheiten im Kanton Schaffhausen von den Einwohnergemeinden behandelt werden. Es würde zu großen Schwierigkeiten führen, müßte bei jeder Abstimmung zuerst festgestellt werden, ob die Frauen stimm- und wahlberechtigt seien. In den Gemeinden, wo Wahlen und Abstimmungen oft in der Gemeindeversammlung stattfinden und in einer Versammlung über ganz verschiedenartige Geschäfte abgestimmt wird, müßten die Frauen die Gemeindeversammlung verlassen, wenn zwischen Schul- und Fürsorgeangelegenheiten andere Geschäfte beraten würden.

Prinzipiell ist Herr Regierungsrat Dr. Schoch aus den gleichen Gründen wie der Referent auch gegen eine Probeabstimmung unter den Frauen. Abschließend betont Herr Regierungsrat Dr. Schoch, daß es sich bei seinen Ausführungen über das Frauenstimmrecht um seine persönliche Meinung handle und nicht etwa um die offizielle Meinung des Schaffhauser Regierungsrates.

Ebenfalls zugunsten der Einführung des Frauenstimmrechts sprach Herr Bezirksrichter Dr. Tanner, Schaffhausen. Auch er ist davon überzeugt, daß die politische Mitarbeit der Frau und ihr Mitspracherecht namentlich in Armen- und Fürsorgeangelegenheiten und auf dem Gebiete des Familienschutzes notwendig ist. Das Argument der mangelnden Sachkenntnis auf anderen als den angeführten Gebieten ist seiner Ansicht nach nicht stichhaltig.

Bei vielen Abstimmungs-Vorlagen versteht gewiß ein großer Teil der stimmberechtigten Bürger auch nichts davon, sie haben aber das Stimmrecht doch. Nach der Ansicht des Redners sind es nicht so sehr sachliche Gründe, welche der Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz hindernd im Wege stehen, sondern vor allem solche psychologischer Natur. Der Schweizer beharrt gerne auf dem Althergebrachten; er gibt nicht gerne etwas von dem ab, was er bis jetzt allein besessen hat, und er befürchtet, sich etwas von seiner Männlichkeit zu vergeben, wenn er sich offen zum Frauenstimmrecht bekennt.

Gegen die Einführung des Frauenstimmrechts sprachen nur zwei Redner, von denen der eine glaubte, das Frauenstimmrecht trage nicht zur Besserung der sozialen Verhältnisse in der Schweiz bei, und der andere befürchtete, die „Verinnerlichung der Frau" leide durch die Betätigung der Frau im öffentlichen Leben. Er empfahl den Frauen, die Zeit, die sie mit der Lektüre von Abstimmungsvorlagen verlieren, lieber zum Lesen von „Märchen" zu verwenden, um sich dadurch innerlich zu bereichern. Dieses Votum rief bei allen Anwesenden große Heiterkeit hervor.

Zum Schluß sprach noch Frau Dr. Tanner-Wischer über die vorgeschlagene Probeabstimmung unter den Frauen und wies auf die Einführung des allgemeinen Männerstimmrechts im Kanton Bern im letzten Jahrhundert hin. Das Männerstimmrecht wurde eingeführt, obwohl auch ein Teil der Männer selber dagegen waren, und ohne daß man vorher den Letzten und Langsamsten fragte „wosch oder nid wosch".

Wir Schaffhauser Frauen freuen uns, daß auch unsere Behörden sich nun ernsthaft an das Problem der Einführung des Frauenstimmrechts heranmachen und wir sehen gespannt der Behandlung der beiden Postulate Kägi und Schneeberger im Regierungsrat und im Großen Rat entgegen. Wir appellieren an die Einsicht und das Verständnis unserer Behörden und glauben, daß die Schaffhauser Frauen ihre Aufgabe als politisch gleichberechtigte Staatsbürgerinnen verantwortungsbewußt und nach besten Kräften erfüllen werden, wenn ihnen das Stimm- und Wahlrecht verliehen wird.

C. [illegible]

Der Blöde

von Maria Kottmann

Seinen richtigen Namen, den er in der Taufe erhielt, hatten die Leute vergessen. Denn er besaß das Gesicht und Tun des Einfältigen und dazu eine Stimme, die, so hoch und schreiend, für sie nicht Stimme war. Die Leute lachten ob seinem Schreien in ihren Mußestunden. Es bot ihnen Unterhaltung. Die Kühe im Stall aber standen auf, wenn sie ihn hörten, die Ziege meckerte und die Schafe antworteten ihm mit lautem Blöken. Eine täglich wiederkehrende Freude war unter den Tieren, seitdem er frühmorgens in den Ställen erschien.

Und noch ein Wesen war da, dem das Tun des Blöden gefiel. Das war das Kindlein der jungen Bäuerin. Sie ließ es geschehen, daß er mit ihm spielte. Auf seine Weise spielte er. Und er war es, der mit seinem Schrei und Spiel dem Kindlein das erste Lächeln entlockt hatte. Wenn er sich vor ihm auf den Boden warf und mit Händen und Füßen wirbelähnlich um sich schlug, da lachte es laut auf, es jauchzte, wenn er das Spiel wiederholte.

Selten konnte er unter Tags mit dem Kind spielen. Er mußte in den Ställen arbeiten. Es war dort weniger schön, wenn der Knecht da war, der ihm in den Augenblicken des Unmutes mit der Gabel drohte. Dann schrie der Blöde nicht mehr. Seine Augen wurden ängstlich wie jene des Hundes, wenn dieser vor Schlägen floh. Manchmal jedoch war der Knecht gut zu ihm, dann, wenn die Jungmagd herum war. Da durfte er von der warmen Kuhmilch trinken. Und deshalb liebte er den Knecht trotz seiner Drohungen und Schläge.

Nun war das Zicklein da, das kaum auf seinen Beinen zu stehen vermochte. Jede kleinste Gelegenheit benutzte der Blöde, um zu ihm in den Stall zu rennen. An einem der ersten Tage, als er die Freude und Erregung überallhin schrie, teilte sie der Hund mit ihm, zerrte an der Kette und heftete sich an seine Hose, so daß er nicht anders konnte, als die Kette zu lösen. So kamen sie zusammen in den Stall, wo das neue Wunder lag. Angesichts der Schafe fing der Hund zu bellen an, als wäre hier die Weide. Da wurden die Ställe mit einem Mal lebendig. Man hörte die Kühe muhen und stampfen; sie wollten vor dem Hunde fliehen. Die Schafe blökten ängstlich. Nur das Zicklein, das neben der Mutterziege lag, ließ sich vom Hund beschnuppern und sah ihn als das Neueste in seinem noch kurzen Leben staunend an. Der Blöde aber schrie vor Glück so laut wie noch nie.

Plötzlich fühlte er sich gepackt und in die Ecke geschleudert, wo er in die Streu niederfiel. Und er hörte den Hund heulen, dem der Bauer die Unwachsamkeit nicht verzieh. Er schrie, bis das Heulen des Hundes verstummte und dieser mit hängendem Schwanze aus der Stalltür rannte. Der Bauer lachte nun, belustigt ob dem Schreien des Blöden. Dieser aber schlich aus dem Stall und ging zu dem Hunde hin, am ganzen Leibe zitternd. Er schrie leise, tröstend. Und der Hund leckte seine Hand und winselte.

Die Jungmagd vergaß zu fragen, warum der Blöde nicht zum Morgenessen in die Küche kam. Sie mußte an den Knecht denken und daß heute Sonntag war. So stellte sie den Blechnapf des Blöden wieder an seinen Platz zurück und ergriff die Kessel mit dem Schweinefutter, um sie zu den Ställen zu tragen.

Da war nun auch der Blöde wieder, der sich noch nicht ins Haus und in die Nähe des Bauern wagte. Er ging mit traurigem Blick im Stall umher und tat einen Teil der Arbeit, die dem Knecht zugewiesen war. Später sah er Knecht und Jungmagd in schönen Kleidern fortgehen. Die Glocken der Kirche läuteten. Und auf der Straße schritten viele Menschen einzeln und in Gruppen dem Dorfe zu.

*

Als der Blöde ein zehnjähriger Knabe war, hatte die alte Frau, die Großmutter hieß und bei der er lange Jahre wohnte, ihn einmal zum Gottesdienst mitgenommen. Er hatte dort die Orgel gehört. Zuerst hatte ihr Brausen ihn zutiefst erschreckt. Dann aber, als die Töne leiser geworden, hatte er die Wände nach ihnen abgesucht, mit hilflosem Blick. Von überall her schienen sie zu kommen und doch von nirgends. Er hatte leise geschrien vor Ueberraschung, als die Ministranten in ihren weißen Röcken aus der Sakristei zum Altar schritten. Ganz laut aber ward sein Schreien, und seine Freude kannte keine Grenzen, als die silberhellen Glocken durch die Kirche schallten.

Der Blöde hatte damals und auch später nie gewußt, was der Mann wollte, der zu der Großmutter hintrat, worauf sie mit ihrem Enkel schnell die Kirche verließ. Er hatte auch nicht gewußt, warum sie nachher in der Stube weinte. Als er wieder einmal mit ihr in die Kirche kam, war diese leer. Es war auch weder Orgelbrausen darin, noch der Gesang eines Glöckleins. Er vermißte aber weder das eine noch das andere, denn er hatte beides vergessen, weil er kein Gedächtnis besaß, darin die Geschehen dieser Welt haften blieben.

Dieses Mal ging die Großmutter mit ihm den Wänden der Kirche entlang, und er lachte zu den Heiligen auf, die da alle an den Wänden standen. Er schrie vor dem Manne, der ein Schäflein um den Hals trug. Und dann war er nicht mehr wegzubringen von der Frau im weißen Gewande. Die Frau sah auf ihn nieder, wie die Großmutter es tat, und sie hielt ein Kindlein auf den Armen. Dieses Kindlein lächelte ihn an. Und das war das Schönste, das Herrlichste, was er hier erlebte. Die Großmutter nahm die Blüten, die er von blumenreichen Gräbern gerissen, legte sie der weißen Frau zu Füßen und sprach:

„Mutter Gottes, sieh diesen armen Knaben hier! Wenn ich nicht mehr bin, sei du ihm Mutter!"

Und der Blöde schrie dazu.

*

Darüber waren viele Jahre vergangen. Nun hatte der Blöde keine Großmutter mehr. Als sie starb, sah er, wie sie, die Hände gefaltet, auf dem Bette lag, darüber man ein Linnentuch spannte. Niemand kümmerte sich um ihn. So konnte er, allein bei ihr, das Linnentuch heben und die Großmutter betrachten. Sie war ganz anders wie sonst und war tot. Das hatte er von den Leuten gehört. Er ahnte, was tot

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der letzten Vorstandssitzung

Kongreß für Fraueninteressen: Mit Befriedigung nahm der Vorstand davon Kenntnis, daß die Delegierten der schweizerischen und kantonalen Frauenverbände am 23. Januar beschlossen haben, den III. schweizerischen Kongreß für Fraueninteressen vom 20. bis 24. September 1946 in Zürich durchzuführen. Ein Beitrag wird beschlossen.

Berichte der Kommissionen: Zusammen mit dem schweizerischen Frauensekretariat wird die Gesetzesstudienkommission voraussichtlich eine Eingabe einreichen betr. Stellung der alleinstehenden und der geschiedenen Frau in der Alters- und Hinterbliebenenversicherung.

Die Erziehungskommission bereitet auf den 16./17. Februar eine Tagung für Erziehung in Neuenburg vor. Gesamtthema: Jugend und Friede. — Die Kommission konnte auch Kenntnis geben von einem interessanten Ideenaustausch mit dem englischen Unterrichtsminister, Miß Ellen Wilkinson. — Als erster kantonaler Versuch in der „Heimatdienst-Idee" wird von der Union des Femmes von Lavaux (Waadt) eine „Woche für junge Staatsbürgerinnen" in Epesses in Aussicht genommen. — Ueber die Arbeit der Hygienekommission und der Kommission für Wirtschaftsfragen wird erst später berichtet werden können.

Hausdienstfragen. Frau de Montet, Präsidentin der schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst teilt mit, daß die Sekretärin, Frl. Lutz, ihre Demission gegeben hat. Eine neue Lösung, eventuell in Verbindung mit einer kantonalen Arbeitsgemeinschaft, wird gesucht.

Bei den internationalen Fragen interessieren verschiedene Berichte über den Pariser Kongreß 1945 der „Fédération démocratique internationale des Femmes", wo wir nicht angeschlossen sind und wo wir uns nur durch eine „Beobachterin" vertreten ließen, die öffentlich allein ihre persönliche Meinung zum Ausdruck gebracht hat; ferner die Meldung von der Vitaminsendung an italienische Kinder (die an anderer Stelle wiedergegeben ist) und die Dankesgabe der finnischen Frauen für unsere Hilfe vor zwei Jahren; ein wertvolles Gästebuch in finnischer Holzarbeit. Die Vorstandsmitglieder sind alle der Meinung, daß die Beziehungen zu den Frauen anderer, uns jetzt zugänglicher Länder, so rege als möglich gestaltet werden sollen.

Die Erziehungskommission

des Bundes Schweiz. Frauenvereine hat an die Internationale Kommission für Erziehung und geistige Zusammenarbeit der Vereinigten Nationen durch deren Präsidentin eine Eingabe übermitteln lassen, aus der wir einige der wesentlichen Punkte unseren Leserinnen bekanntmachen möchten.

Der Aufbau der Zukunft ist uns möglich durch eine vermehrte Aufmerksamkeit der Erwachsenen gegenüber dem Problem der Jugend, und zwar durch neue Methoden nicht nur für das Schulkind, sondern vor allem auch für die Erziehung in der Familie vom Kleinkind an.

Nach den großen Fortschritten, welche die öffentlichen Erziehungs-Institute und -Methoden gemacht haben, liegen die gegenwärtigen Defizite in der Erziehung weniger bei der Schule, als bei der Unfähigkeit der meisten Eltern, im Fehlen einer genügenden Vorbereitung auf ihre Aufgabe als Erzieher, wofür vor allem ein neuer Zweig der psychologischen Wissenschaft in Frage kommt: Die Psycho-Pädagogik der Familie.

Nach Erwähnung der Gründe für dieses Manko, die im modernen Zerfall der Familie überhaupt liegen, wird eine systematische Vorbereitung der Jungen auf ihre künftigen Erzieherpflichten gefordert, jener Erziehung, die aus der Mystik der Liebe und der Aufopferung kommt. Schon Pestalozzi hat den Hauptanteil der Erziehung der Familie anvertraut. Und heute hat man in weiten Kreisen erfaßt, daß die reifere Jugend für diese Aufgabe vorbereitet werden muß.

Die großen Mächte, die heute an den Aufbau einer neuen Völkervereinigung gehen, sollten als wichtigsten Faktor in ihr Programm die Wiederherstellung des Postulates stellen, daß die Familie wieder die Hauptträgerin der Erziehung der Jugend werden müsse. Die Wiederherstellung der moralischen Werte in der Welt müssen über jeden andern Fortschritt gestellt werden.

Diese paar Hauptgedanken der Eingabe zeigen den Ernst und die hohe Auffassung, welche die Erziehungskommission des „Bundes" zu diesem Schritt veranlaßten, und hinter dem der Bund mit seinen 300 Sektionen und ca. 200 000 Mitgliedern steht. Möge sie im Rat der Großen und Allergrößten die nötige Beachtung finden.

Eine willkommene Hilfe

Durch Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in Rom konnte der Bund Schweizerischer Frauenvereine nun endlich die schon lange bereit gemachten Fläschchen mit stärkender Vitaminlösung italienischen Kindern zukommen lassen. Es handelt sich um einen kleinen Teil der Sammlung für Flüchtlingshilfe von 1940, mit der zuerst französischen Kindern, dann den Flüchtlingen im Inland und vor zwei Jahren den finnischen Kindern (Stoffsendung) geholfen worden ist. Zwei Kinderspitäler, eines als Präventorium, das andere zur Heilung der Knochentuberkulose (nach System Rollier) verwendet, haben die kostbare Gabe erhalten, heute umso kostbarer, als in Italien Medikamente sehr schwer erhältlich sind. Es ist genug da für ca. 200 Kinder während drei Jahren. Die Sanitätsinspektorin der beiden Häuser schickt ein warmes Dankesschreiben und erzählt in ergreifender Weise, wie ihre kleinen Kranken durch Bombardierungen, Plünderungen usw. viel gelitten haben, wie aber jetzt nach und nach das normale Leben wieder beginnt. bsf.

Hilfe im eigenen Land

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt:

Wie die letztjährige Bundesfeier-Aktion für notleidende Mütter, waren auch ihre Vorgängerinnen der Jahre 1926 und 1939 dem gleichen Zwecke gewidmet. Während letztere 365 000.— und 762 000.— Franken einbrachten, schließt die Sammlung des vergangenen Jahres mit einem Reinertrag von 1 120 000.— Franken. Gegenüber dem Jahre 1944 bedeutet das allerdings einen Rückschlag von rund 120 000 Franken; in Anbetracht der vielen Sammelaktionen aber wird man dieses verstehen, und das Opfer, welches das Schweizervolk für seine notleidenden Mütter gebracht hat, dankbar anerkennen.

Von diesem Reinertrag soll, wie das schon seit Jahren vorgesehen war, ein Teil dem Schweizerischen Zentral-Krippenverein zukommen; der weitaus größere Anteil aber wird der Mütter-Fürsorge dienstbar gemacht werden. Zu diesem Zwecke haben sich aus Vertretern der Kreise, welche dieser Fürsorge nahe stehen, in allen Kantonen besondere „Mütterhilfe-Komitees" gebildet. Ueber ihre Adressen wissen die Frauenorganisationen Bescheid.

Berghilfe — der Weg zur Selbsthilfe

Es liegt dem Schweizer nicht, Almosen zu empfangen. Er will, so weit es irgend geht, sich selber helfen, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen. Dessen sind sich die in der Berghilfe zusammengeschlossenen Verbände unseres Landes deutlich bewußt. Darum verzichten sie auf gelegentliche Almosen, die auf die Dauer doch nicht helfen können.

Die Berghilfe bekämpft die Bergnot an der Wurzel. Sie ermöglicht den Bau von Wildbachwuhren und Lawinenmauern, von Straßen, Wegen und Brücken, von Sägewerken und Transportseilbahnen, von Wasserversorgungen und Kanalisationen, Ställen und Gemeindebackhäusern. Sie leitet die Burschen und Mädchen in mancherlei praktischen Kursen zur Selbsthilfe an, sorgt für lohnende und zweckmäßige Heimarbeit und schafft damit die Grundlagen zur Selbstversorgung unserer Bergbevölkerung.

In diesen Tagen führt die Berghilfe ihre Sammlung durch. Unser Ruf gilt jedem heimattreuen Schweizer und jeder Schweizerin: Helft mit, die schweren Lebensbedingungen in unseren Alpentälern zu erleichtern! Wir wollen und wir dürfen nicht beiseite stehen, wenn es den eigenen bedrängten Brüdern zu helfen gilt!

Berghilfe-Sammlung, Postcheck-Konto VIII 32 443 Zürich.

Jugendaustausch

Es ist ein alter, gut schweizerischer Brauch, den Kindern und Jugendlichen einen Aufenthalt in einem andersprachigen Landesteil zu ermöglichen, um in ihnen die Heimatliebe, sowie das Verständnis für unser vielgestaltiges Land zu vertiefen und um sie fürs Ausland vorzubereiten.

Pro Juventute vermittelt seit vielen Jahren Austausche zwischen Jugendlichen der verschiedenen Sprachgebiete. Es wirken dabei erprobte Vertrauensstellen und -personen mit, sodaß Gewähr für sorgfältige und einwandfreie Vermittlung geboten ist. Die Kosten beschränken sich in der Hauptsache auf die Auslagen für Reise und Taschengeld.

In Fällen wo kein Austausch möglich ist, werden gut empfohlene Familienplätze für Jahresaufenthalte oder kürzere Zeit vermittelt.

Die Jahresaustausche beginnen in der Regel im Frühjahr (Schulbeginn). Interessenten sind daher gebeten, ihre Anmeldungen möglichst frühzeitig, spätestens bis Ende Februar an den Jugendferien-Dienst Pro Juventute, Stampfenbachstraße 12, Zürich, zu richten, wo auch alle weiteren Auskünfte erteilt werden.

Zur Auflösung der Sozialen Käuferliga

möchten wir noch die folgenden, an der letzten Generalversammlung gefaßten Beschlüsse bekanntgeben, da diese von allgemeinem Interesse sind.

3. Betr. Verteilung des Vermögens von ca. Fr. 5000.— werden folgende Anträge des ZV zum Beschluß erhoben:

a) Fr. 3000.— werden der „Schweiz. Label-Organisation" für die Bedürfnisse des Konsumentensektors der SZD übergeben.

b) Fr. 2000.— werden gestiftet unter dem Titel: Grundlage zu einem Fonds zur Förderung der industriellen Heimarbeit in der Schweiz, mit dem Zweck, durch Gewährung von Darlehen oder freien Beiträgen an industrielle Heimarbeiterinnen a) die Anschaffung von Arbeitsgeräten zu erleichtern und b) die berufliche Aus- und Weiterbildung zu fördern. Die Aeufnung des Fonds geschieht durch die Zinsen der Einlage der SKL und durch weitere Schenkungen und Beiträge von Unternehmungen, Privaten und öffentlichen Körperschaften. Es soll die Schaffung einer Stiftung mit eigener Rechtspersönlichkeit vorgesehen, der Fonds zur Verwaltung dem Schweiz. Verband für Heimarbeit überwiesen und ein besonderer Ausschuß ernannt werden, der die Gelder dem Zwecke entsprechend verwendet.

c) Ein allfällig über die Fr. 5000.— hinaus vorhandener Restbetrag soll ganz oder zum Teil dem Schweiz. Arbeiterhilfswerk für seine Ferienaktionen für Kinder von Heimarbeiterfamilien zukommen.

4. Die Bibliothek der SKL wird in der Hauptsache dem Schweiz. Sozialarchiv in Zürich übergeben, Protokolle und Korrespondenzen verbleiben einstweilen noch bei der Zentralsekretärin.

5. Die von derselben verfaßte Broschüre „Vierzig Jahre Soziale Käuferliga der Schweiz" wird unentgeltlich an sämtliche Mitglieder der SKL versandt und zur Verbreitung empfohlen. Exemplare können gegen Einzahlung von Fr. 1.50 das Ex. auf Einzahlungsschein „Soziale Käuferliga der Schweiz", Zentralkasse Bern, III 13 486, bezogen werden. (Sehr interessant! Die Redaktion.)

Den Mitgliedern der SKL wird dringend der Beitritt zur „Schweiz. Label-Organisation" empfohlen. Sie ist es, die das Label der SKL übernommen und sich dessen umfassende Verbreitung zur Aufgabe gemacht hat.

„Fyni Milchschoggi couponfrei!"

„Wird nöd sy — wo dänn?" Ob das nicht wieder eine der berühmten Falschmeldungen ist! Nein, es geht alles mit rechten Dingen zu, wenn auch die ganze Angelegenheit wirklich bisher noch nie dagewesen ist. Hier kurz der Sachverhalt:

Am 2. und 3. Februar wird in Zürich, am 16. Februar in Genf und am 9. und 10. Februar in der übrigen Schweiz ein Straßenverkauf durchgeführt, doch diesmal nicht mit den althergebrachten Metall- oder Holz-, Stroh- oder Kartonabzeichen, sondern mit regelrechten, umfangreichen Schokoladetalern — und erst noch couponfrei! Damit muß es schon eine ganz besondere Bewandtnis haben, wo doch sonst das Schokoladearchiv der hochwohllöblichen Rationierungsbehörden bis auf ein Miniaturspättlein verschlossen ist. Eine besondere Bewandtnis: Es geht um den vollständigen Schutz des Silsersees, den man ja nicht umsonst den „schönsten See des Alpenlandes" nannte. Die Vereinigung „Pro Lej da Segl", der namhafte Persönlichkeiten des Heimat- und Naturschutzes angehören, hat mit den beiden Gemeinden Sils und Stampa als den Inhaberinnen der Wasserrechte einen auf 99 Jahre lautenden Schutzvertrag abgeschlossen, nach welchem auf jede zusätzliche Ausnützung der Wasserkräfte verzichtet wird. Ueberdies wird eine Schutzbestimmung für die Uferzone jede bauliche Verschandelung ausschließen. So bleibt der Silserseе den nächsten Generationen in seiner ganzen Unberührtheit erhalten.

Die Abfindungssumme an die beiden Gemeinden aber soll durch den Schoggitalerverkauf aufgebracht werden. Und wenn es mehr ist als benötigt, wird das ideale Werk der Schweiz. Vereinigung für Heimatschutz und des Schweiz. Bundes für Naturschutz bedacht. Unsern Leserinnen muß nicht mehr ausführlich vom heimattreuen Einsatz dieser beiden Verbände gesprochen werden, haben sie doch seit Jahren schon dafür gekämpft, daß das reine Angesicht unseres Heimatlandes nicht verunstaltet werde. Nationalpark und Aletschwald-Bannbgebiet sind ihre Schöpfung, Pflege der bodenständigen Eigenart in Sprache, Sitten, Trachten und im Landschaftsbild lag schon von jeher dem Heimatschutz am Herzen. So wird die Schoggitaler-Aktion (nicht nur aus „süßen" Gründen) der vollen Sympathie unserer Leserinnen und ihrer Schüler sicher sein. Z.

Der Tag wird kommen. Lion Feuchtwanger. Bermann-Fischer Verlag, Stockholm 1945.

Dieser Band ist eigentlich der Abschluß zu zwei vorangegangenen Bänden („Der jüdische Krieg" und „Die Söhne"), die versuchen, aus dem bunten und widerspruchsreichen Leben des jüdischen „Weltbürgers" und Geschichtsschreibers Flavius Josephus eine Sinndeutung herauszulesen. Da die zwei ersten Bände, die seinerzeit in Deutschland erschienen, unter dem Naziregime sicher vernichtet wurden, so ist dieser letzte Band absolut selbständig geformt, so daß auch derjenige, der die vorangegangenen Werke nicht kennt, nichts einbüßen muß. Auch dieses Werk Feuchtwangers weist die typischen Eigenarten dieses Schriftstellers auf: Farbige, lebendige Darstellung, die zwar oft auch maniriert anmuten kann; gute Kenntnisse des Zeit- und Lokalkolorits. Die Auseinandersetzung mit der schillernden Gestalt des Josephus ist für den Dichter wohl auch eine Auseinandersetzung mit der Gestalt des Juden überhaupt innerhalb der Lockungen und Gefährdungen einer nichtjüdischen Welt. So bemüht sich denn Feuchtwanger, auch dieser wahrhaftig nicht leicht zu deutenden, vielleicht auch nicht leicht günstig zu deutenden Gestalt des Josephus gerecht zu werden in der Aufzeigung einer letzten, weniger gewollten als sich ereignenden Treue: das Verhaftetsein an Israel. So wie dem sterbenden Josephus, der übrigens wie viele seiner heutigen Stammesgenossen in der Anonymität der Verfolgung stirbt, nichts bleibt als das Land der Verheißung seiner Väter, in das er hinsinkt, das ihn aufnimmt als die letzte Malon, die letzte „Herberge", die zugleich letzte Möglichkeit und Heimat für den Israeliten bedeutet, so sieht wohl der Verfasser selber hier eine letzte Sinndeutung jedes israelitischen Lebens in seiner menschlichen Fragwürdigkeit. Umso mehr stellt sich uns aber die Frage, ob mit diesem Buch dem Israeliten wirklich so gedient wird, wie der Dichter es so möchte. Gerade wenn man dem Judentum eine solche gute, wirklich israelitische Antwort wünscht, wenn man es auch unter diesem Gesichtspunkt einzig ernstgenommen haben möchte, dann bedauert man doch immer wieder das mißverständliche Kolorit (wenn man es so nennen soll) des Werks. Man könnte es wohl am besten so ausdrücken: Die israelitische Frage wird auch hier letztlich als Rassenproblem, allerdings von der „andern" Seite her, dargestellt. Damit aber fängt einfach das neue Vergleichen an, das neue Fragen darüber, wie oder was ein Jude sei, aber nicht, was ein Israelit sei, d. h. ein Mensch, der nicht an sich, rassenhaft, etwas ist oder nicht ist, sondern der von einer Sache her, die größer ist als er selber, nämlich von der biblischen Botschaft her, bestimmt und gedeutet ist, ja über den verfügt ist von dieser Sache her. Man könnte sich denken, daß gerade derjenige, der den Juden nicht schlechthin sympathisch empfindet, in diesem Buche mehr herausfinden könnte, was seine Meinung bestärkt als derjenige, der den jüdischen Menschen in seinem Tiefsten, in seinem Israelsein deutet und wert hält. Es ist wohl nötig, es einmal, gerade um der Juden willen, festzustellen, daß nur aus ganz letzten Kategorien heraus vom jüdischen Volke richtig geredet werden kann; auch Nicht-Antisemitismus oder eine vorletzte Judenfreundlichkeit genügt hier nicht, so wenig wie umgekehrt die einfache Tatsache des Judeseins allein schon zur Bejahung oder Verherrlichung genügt. D. S.

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

---

sein heißt. Denn die Großmutter hörte ihn nicht mehr, wenn er zu ihr sprach. Sie merkte es auch nicht, wenn er sie am Rock zupfte. Da ward sie ihm fremd. Und sie hatten es leicht, ihn abends ins Waisenhaus zu bringen.

Später, als man merkte, daß der Blöde mit der Zeit zu irgendwelcher Arbeit fähig würde, brachte man ihn zu dem Bauern, in dessen Ställen er nun dem Knechte half. Dafür bekam er in der Küche das Essen und ein Bett oben im Speicher. Dort war eine kleine Kammer. Sie hatte eine Luke, die sich vor der Unbill des Wetters schließen ließ. Durch diese sah man zur Scheune hinüber. Bevor sich der Blöde abends auf seinen Strohsack hinlegte, stand er lange vor der Luke und horchte. Er mußte wissen, ob die Tiere im Stall alle schliefen und ob der Hund schlief. Wenn er dann ein dumpfes Brüllen hörte, trat er von der Luke zurück mit einem großen Schreck im Gesicht. Niemand wußte von diesem Schreck in der Kammer des Speichers. Er hätte Gelächter ausgelöst. Denn was konnte der Stier dem Blöden in der Kammer antun mit seinem Brüllen? Dieser aber erzitterte ob den unheimlichen Lauten, die die Stille des Abends brachen.

Mehr noch als am Zicklein im Stall freute sich der Blöde über das Kindlein, dessen Narr er sein durfte. Als die junge Mutter mit dem Kind auf den Armen ihm zum ersten Mal begegnet war, da hatte er sie angestarrt mit offenem Mund. Die Frau wußte nichts von dem frühen Erlebnis des Knaben vor dem Bild der Gottesmutter. Sie sah nur, wie er jetzt in großen Sprüngen zur Wiese eilte, Blumen holte und sie dem Kindlein entgegenhielt. Dieses langte nach den Blumen und hielt eine davon ganz fest in der winzigen Hand, die mehr zu fassen noch nicht vermochte. Tags darauf lächelte es zum ersten Male, lächelte dem Spiel des Blöden zu.

*

„Als ob der Stier wüßte, daß heut kein Werktag ist und man mit der Arbeit bald zu Ende sein möchte!" Der Knecht rief es der Jungmagd zu, die soeben in den Stall trat, wo das Tier ruhig stand und ihrer nicht zu achten schien. Und sie rief lachend zurück:

„Gut Wetter also drinnen wie draußen!"

Es war wirklich ein Tag voll Sonne, der Himmel ungetrübt blau, die Luft erfüllt vom Geruch mahdreifen Grases.

Die Bäuerin richtete in der Küche das Essen, das an Sonntagen früher denn die Woche hindurch auf dem Tische stand.

Draußen vor dem Haus, in der Wiese, saß das Kind. Sein rotes Röcklein leuchtete über dem Grün des kurzgemähten Rasens in den hellen Tag. Der Blöde stieß einen Freudenschrei aus, als er es von Weitem erblickte. Jetzt sah ihn auch das Kindlein und streckte ihm die Aermchen entgegen.

In diesem Augenblick vernahm man ein dumpfes Murren und ein Poltern von den Ställen her, hörte dann einen lauten Schreckensruf. Die Jungmagd hatte ihn ausgestoßen, als sie sah, wie der Stier, dessen Strick der Knecht neu und fester zu knüpfen im Begriffe stand, sich mit einem Ruck losriß, den Knecht überrannte und durch die Stalltüre ins Freie lief.

Der Blöde sah den dunklen Koloß gegen das Haus hin nahen, er hörte die Schreie der Bäuerin aus dem Fenster der Küche und rannte in gleicher Richtung wie das Tier zur Wiese, wo das Kindlein saß.

Wie es kam, daß der Blöde hinfiel, der Länge nach hinfiel über das Kind? Schon stand der Stier vor ihm, der, des Schreiens nicht mächtig, mit weit aufgerissenen Augen den Kopf des Ungetüms sich senken sah ...

Als der Knecht und der Bauer mit Stricken auf den Stier losprangen, als die Bäuerin draußen mit einem Wehlaut auf die Stiege niedersank, lag der Blöde schon an den Stamm des Baumes geschleudert, und das rote Röcklein des Kindes leuchtete wieder über dem Rasen. Bevor das Tier zu neuem Sprung ansetzte, kamen ihm Bauer und Knecht zuvor. Während dieser den Sack um über die Augen schleuderte, gelang es jenem, sein Kind emporzureißen und es der Jungmagd in die Arme zu werfen.

*

Auf einer mit viel Linnenzeug bedeckten Matratze lag der zerschlagene Körper des Blöden in der Kammer. Blut quoll immerzu in kleinen Bächlein aus seinem Mund. Noch war Leben in ihm. Sein Blick irrte unruhig umher und blieb immer wieder an der Bäuerin haften. Da auf einmal hatte sie verstanden. Sie eilte in die anstoßende Kammer und holte das Kind.

Das Kindlein streckte die Aermchen nach ihm. Aber der Mund des Sterbenden öffnete sich umsonst zum Schrei. Seine Arme warfen sich im letzten Spiel hoch und fielen wieder herab. Der Körper geriet in die letzten Zuckungen. Dann lag er still.

Zu dem Toten, der nun im Sarge lag, kam oftmals des Tages die junge Bäuerin und brachte ihm frische Blumen von der Wiese, darin das Kindlein allein spielen mußte. In mütterlicher Liebe zierte sie ihn damit und blieb dann eine Weile sinnend neben ihm stehen.

Das Grab des Blöden liegt zwischen den andern Gräbern, so, als hätte er im Leben zu denen gehört, die da ruhen. Er hat als Toter auch seinen richtigen Namen wieder erhalten. Dieser steht, heute noch lesbar, auf dem kleinen hölzernen Kreuz, das über viel lieblichen Blumen ragt.

Geschick

Ich gehe oft mit müden, schweren Schritten,
als ob die Last der Welt ich tragen müßte
und nirgendwie mehr eine Hilfe wüßte
und nirgendwo mehr einen Ausweg fände,
in Nacht und Nebel ohne Ende.

Und wieder geht es sich mit leichten Schritten,
und frei und wundersam ist mir zu Mute —
die Kraft der Erde strömt in meinem Blute,
gebiert die reife Tat, schenkt großes Hoffen,
und allen Wundern ist die Seele offen.

Ich danke, Herr, Dir tief für beide Tage,
Du hältst in Deiner weisen Hand die Waage.

Marie Naef-Zwygart